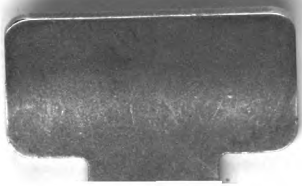


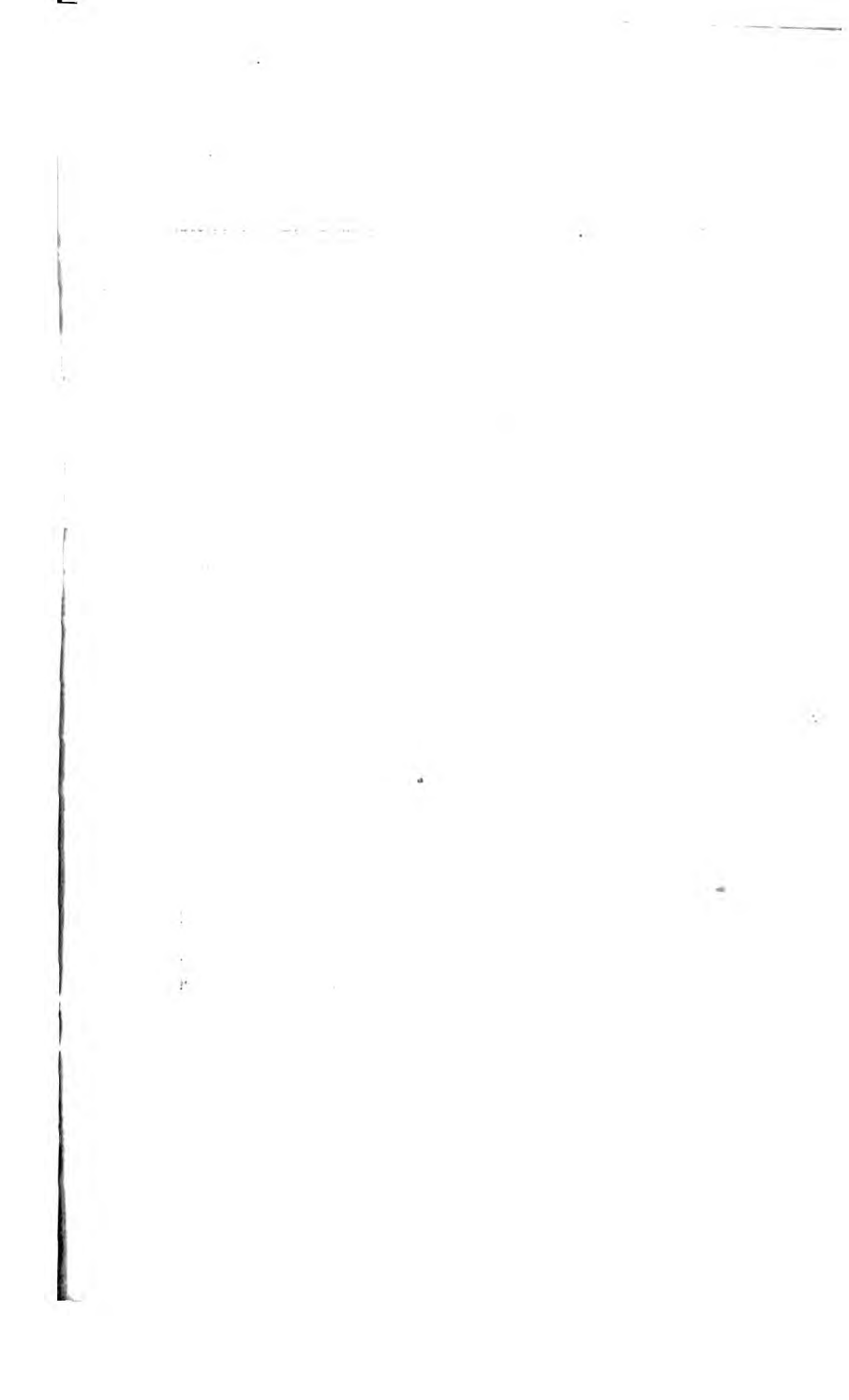
X47P  
.SCH577













**Augustin Wibbelt**

Phot. v. G. & C. v. G.  
Hamburg

**Geschichte der Westfälischen  
Dialektliteratur**

von

**Dr. Hermann Schönhoff.**



Münster i. W. 1914  
Verlag von August Grebe.



237951  
OCT 13 1920  
X47P  
SCH577

**Dem Andenken meiner Mutter.**

**Geschrieben in Münster, im Juli 1913.**



# Geschichte der Westfälischen Dialektliteratur.

Von Dr. Hermann Schönhoff.

---

## Erstes Kapitel.

### Das Heldenlied des Mittelalters und die Schwänke der Neuzeit.

Als die westfälische Dialektliteratur vor siebzig Jahren die ersten schüchternen Blätter und Blüten trieb, da hatte gerade die Hege gegen die plattdeutsche Sprache als die Feindin der Kultur und Beförderin gewöhnlicher Gedanken ihre Höhe erreicht. Als dreißig Jahre später der stattliche Eichbaum westfälischer Volksmundart in dichtem Laube stand, als der melodische Klang der sauerländischen Sprache aus den Schwänken und Lustspielen Friedrich Wilhelm Grimmes hervorlachte, als mit kraftvollem Schritt und knorriger Eckigkeit Frans Essink durch die westfälischen Gauen stapfte, als — wenig später — die seltsam schwerfällige Naturseligkeit des Lippischen Dichters Wilhelm Desterhaus, die zarte Melancholie Ferdinand Krügers, die kindliche Liebenswürdigkeit Hermann Wettes die westfälische Dialektliteratur befruchtete — da war dem frisch-aufblühenden Stamme schon das Wasser abgegraben, das ihn mit neuer Kraft tränken sollte. Verfallen der innere Bau der westfälischen Mundart, gelichtet die schier unerschöpfliche Fülle des Wortschatzes, geschwächt die schöpferische Kraft der Wortbildung und die sinnliche Anschaulichkeit der Ausdrucksweise. Die Dichter, die nach den achtziger Jahren in Westfalen auftraten — und es waren nicht die geringsten — schöpften entweder aus der kraftvollen Sprache der Vorfahren, die sie pietätvoll hegten, oder sie übersezten schlankweg aus ihrer hochdeutschen Denkart.

Das ist die Tragik jeglicher bewußten Volkskunst und Heimatpflege. Fern von den Auen der unberührten Volkskraft ergreift den heimatliebenden Poeten die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat: Heimweh ist das Siegel der mundartlichen Literatur, das eine milde Melancholie über die Dichtungen ausgießt. Die größten modernen Dialektdichter Westfalens, wie Wibbelt, Krüger, Wagenfeld und Desterhaus greifen ihre Stoffe aus der Tragik des Volkslebens, die selbst aus den ausgelassensten und humorvollsten Schilderungen eines Wibbelt hervorleuchtet. Als die Volkssprache allein von Mund zu Mund herrschte, als die Volkstracht die verschiedensten Individuen vereinte, da wurden Volkssprache und Volkstracht nicht geschätzt. Nun, sie im Ableben begriffen sind, erwacht die Liebe der Gebildeten zu ihnen und sucht zu hegen, was noch zu hegen ist.

Zwei Wege führten im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts zu der allgemeinen Hochschätzung heimatlicher Eigenart, aus der die plattdeutsche Dialektliteratur geboren wurde. Die Abkehr von der Unnatur des Rokoko-Zeitalters, die 1761 in Jean Jacques Rousseaus Emile ihren Propheten fand und Zeitgenossen wie den Schotten Thomas Percy, den Sammler der Reliques of ancient-English poetry (1765), den Osnabrücker Justus Möser, der im Jahre 1766 für die Osnabrückischen Intelligenzblätter seine Patriotischen Phantasien schrieb, und den Niedersachsen Johann Gottfried Bürger, den Dichter der Lenore (1773). Von hier zieht sich eine gerade Linie über das Büchlein Von deutscher Art und Kunst, über den Göttinger Hain und die gleichzeitigen Idyllendichter zu den ersten westfälischen Dialektdichtern, einem Bernhard Godfrid Bueren, einem Theobald Broxtermann und einem Bönckemeyer, die zu Ende des 18. Jahrhunderts Liebesgedichte, Balladen und Idyllen in ihrer heimatlichen, etwas idealisierten Mundart schrieben. Der andere Weg ging von den praktischen Juristen und Pfarrherren aus, die den unmittelbaren Zusammenhang mit dem plattdeutschen Volke nicht verloren hatten; sie sammelten eifrig plattdeutsche Redensarten und Sprüche und versuchten schließlich, in der Mundart ihrer Klienten zu dichten und zu schreiben. Von dieser Seite, von der die Brüder Grimm in das Studium der



altdeutschen Sprache hineinkamen, gewann die plattdeutsche Literatur Westfalens im 18. Jahrhundert einen Agidius Klöntrup und Johann Friedrich Möller, den Pfarrer von Elsey. Und es ist kein Zufall, wenn sich die meisten westfälischen Dialektdichter des 19. Jahrhunderts aus dem Stande der Pfarrer, Lehrer und Ärzte rekrutieren.

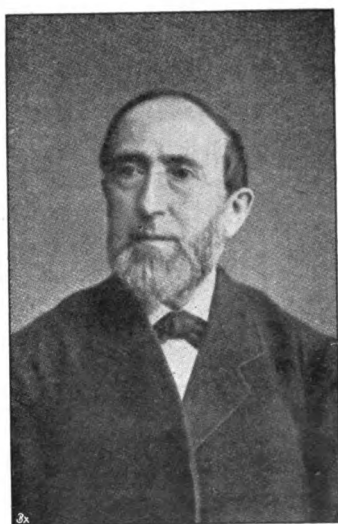
Die ersten plattdeutschen Dichter Westfalens, die sich ihrer Heimatmundart entsannen, knüpften ihr Gewebe nicht an den starken Faden an, der die ganze mittelalterliche Literatur Westfalens durchzog und erst nach der Reformation im 17. Jahrhundert zerrissen war. Damals erzählte man sich noch in niederdeutscher Sprache die Sagen von den Helden der Vorzeit, von Siegfried und Wobekind, vom Könige Dietrich von Bern und vom Hünenkönig Etel. Und wenn auch das Heldenepos ein wenig ins Schwankhafte geraten war und lieber einen witzigen Pfarrherrn als einen sieghaften König, lieber einen schnackischen Ulenspiegel als einen weisen Sachsenherzog besang — dem Volke war doch immer eine gewisse Ehrfurcht vor außerordentlichen Persönlichkeiten geblieben, um die sich die Erzählungen des Alltags teils in heldischer teils in schwankhafter Form herumrankten.

Im 8. und 9. Jahrhundert schon hatte auf niedersächsischem Boden die Heldensage in gewaltigen Epen ihren Niederschlag gefunden. Niedersächsische Bauern des 11. Jahrhunderts sangen nach dem Zeugnis des Quedlinburger Annalisten Lieder von Dietrich von Bern, und im 13. Jahrhundert ward von dem edlen Botenkönig in Norddeutschland „manich lögentale gedan“ (Sächs. Weltchronik). Westfälische Kaufleute aus Münster und Soest brachten diese Sagen im 13. Jahrhundert nach Skandinavien, wo sie die nordische Thidreksage den späteren Geschlechtern überlieferte.

Daß die Blütezeit der mittelniederdeutschen Literatur mit dem 14. und 15. Jahrhundert zusammenfiel, also mit einer Zeit, wo sich Vorliebe für Stoffliches und grobrealistische Auffassung des Lebens paarte, war für die unverkehrte Tradition der Heldensage wenig günstig. Das germanische Heldenlied, das mit seinen übermenschlichen Geschehnissen und seiner erhabenen Form der nüchternen Weise des niedersächsischen Bauern oder Handwerkers auf

die Dauer nicht mehr zusagte, wurde durch die Schwank-  
erzählung ersetzt, den „Don“ (eig. Melodie, dann Lied)  
oder die „Loise“ (urspr. kirchl. Gesang, Kyrieleis, dann  
auch weltl. Lied), deren erstes Auftreten die „Lögentale“  
in der sächsischen Weltchronik bezeugt. Neben dieser Anek-  
dotenpoesie, den Läuschen oder Döhnkes, die bei der Be-  
schränkung des Niederdeutschen auf die niederen Schichten  
des Volkes nur vereinzelt zur Aufzeichnung gelangten, blühte  
in Niederdeutschland das historische Volkslied, das den  
politischen und religiösen Ereignissen auf dem Fuße folgte.  
In Westfalen waren es vor allem die Soester Fehde  
(1446/7), der Aufstand des Meisters Lenethun in Osna-  
brück (1488/9) und die Wiedertäuferkämpfe in und um  
Münster (1534), die von frommen Landsknechten oder  
friedlichen Bürgern besungen wurden.

Das historische Volkslied fand in der Neuzeit keinen  
Nachfolger. Anders erging es den Döhnkes, die bis auf  
den heutigen Tag lebendig fortwirken und den Hauptbe-  
standteil der niederdeutschen Literatur ausmachen. Ähnlich  
dem Pfaffen vom Kalenberg sind es in Westfalen oftmals  
die Pastöre, von denen die typischen Schwänke erzählt  
werden, so im Münsterlande der Pastor von Binnenberg  
(Rektor H. Distelkamp † 1863), von dem später viele  
Schwänke auf die originelle Gestalt des „Professors“  
(Landois) übergingen, im Vest Recklinghausen der Hirte  
von Der, im Sauerlande der Lügenschmidt (Pfarrer Joh.  
Schmidt zu Kalle bei Meschede † 1881), im Pader-  
bornschen der Schäper van Dalsen (Dalhausen), im Ems-  
lande Pastor Timpe von Steinbild († 1857). Die Ver-  
gangenheit, die durch ihre geringere Verkehrsmöglichkeit,  
ihre größere Dezentralisation und die leichteren Lebensbe-  
dingungen der Entwicklung origineller Käuze besonders  
günstig war, bot der Schwankdichtung zahlreiche Helden,  
unter denen seiner Zeit im Münsterlande Jans Beckers  
von Graiven (Greven) eine uneingeschränkte Berühmtheit  
genoß. Von seinen geistreichen und geistlosen närrischen  
Streichen erzählen Rieke (in den Schnurrigen Geschichten,  
1865) und Franz Giese; auch Zumbroocks Schwank von  
den Aulstern („Jännsken was en pußgen Jungen“) geht  
auf ihn zurück. „Münsters Originale“ (Unwiese Kadel,  
Krüzkes Frans, Peter Hanke, David mit der Harfe,



**Friedrich Wilhelm Grimme.**



Scheffstadt, Buckmarjännken) besingt das bekannte Gedicht des Münsterischen Lokaldichters August Kraus. Der klassische Typus eines solchen Schwankhelden aber, der weiter über Westfalens Grenzen bekannt wurde, ist der Münsterische Pfahlbürger **Franz Essing** (geb. 25. April 1801 † 31. Dezember 1871), dem Gieses und Landois, Roman (1874) die Unsterblichkeit sicherte.

Neben dem persönlichen Helden sind dem plattdeutschen Volke auch die närrischen Abderiten ein willkommener Gegenstand des schwankhaften Spottes. Hier hat jede westfälische Landschaft ihr Dorf der Dummen, von denen das Volk mit herzlichem Behagen schnurrige Krähwinkleien erzählt: Beckum im Münsterlande, Kleinenberg im Paderbornschen, die Bauerschaft Wechte in der Grafschaft Tecklenburg und Mossenberg im Lippschen sind nur einige zur Berühmtheit gelangte Ortschaften. War doch von der Stadt Beckum ehemals in einem geographischen Handbuch zu lesen: Beckum, dumme Leute. Und dabei hatten sie nur ihren eigenen Kopf wie die Gänse in Mecklenbeck.

Die ersten münsterländischen Schwankgedichte, die aus der älteren Zeit gerettet sind, bietet uns eine zufällig erhaltene Schulkomödie der münsterischen Jesuiten vom Jahre 1697, die „Dimissio Minorum Metaphysicorum“, die bei Entlassung der Abiturienten ausgeführt wurde. Gegenseitige derbe Neckereien, tolle Witze, aneinandergereiht wie Zwiebeln an der Schnur, aber auch ernste Ausblicke bilden den Inhalt der Komödie, in der eine ausgelassene Saturnalienstimmung herrscht. Die Sprache ist natürlich lateinisch, aber mit niederdeutschen Brocken durchsetzt; niederdeutsch abgefaßt sind die Cantiones et Disputationes Musicae, gereimte Döhnkes, die den dumm-pfiffigen Bauern charakterisieren, ein Lied auf die Beckumer Geckes-Dathen und eine urkomische Cantio, was die Bauern anfangen, als „Mester Herm de lutherische Prädikant“ predigte, daß das jüngste Gericht nahe sei.

---

## Zweites Kapitel.

### Die Erweckung der westfälischen Dialektpoesie um die Wende des 18. Jahrhunderts.

Der Altmeister der westfälischen Dialektdichtung war **Bernhard Godfrid Bueren** (1771—1845) aus dem Wigbold Wolbeck bei Münster. Er verbrachte aber seine Jugendjahre in Breden und lebte später bis zu seinem Tode als Richter in der westfälisch-friesischen Grenzstadt Papenburg; ebenso wenig wie sein Zeitgenosse, der frühverstorbene Osnabrücker **Theobald Wilhelm Broxtermann** (1771—1800), schöpfte er aus den Überlieferungen und der Denkweise des Volkes. Bueren ging aus der Liebeslyrik des Göttinger Hainbundes hervor, Broxtermann ahmte die englische Volkspoesie nach, die damals gerade wieder (durch Percy und Walter Scott) modern geworden war. Buerens Liebeslied „An Sophie“ (O Härtensbeminnte, o mine Sophie!), das im Jahre 1792 gedichtet wenige Jahre später im Westfälischen Magazin abgedruckt wurde, atmet eine liebenswürdige Herzlichkeit und hohe Vollendung der Form, über die man die prunkende Aufmachung vergessen kann; Broxtermanns Ballade „Schön Rosamond“ (Gedichte, Münster 1794) zeichnet sich durch ihren ruhigen Gang und ihre einfache epische Diktion aus. Nach seiner Übersiedlung nach Papenburg schrieb Bueren, der mit gleicher Gewandtheit französisch, lateinisch und griechisch dichtete und besonders in Gelegenheitsgedichten groß war, im emsländischen („niederstiftisch-münsterischen“) Dialekt außer anderen einige politische Gedichte gegen die Franzosen, die er aber erst 1815 veröffentlichte.

**Agidius Rosemann** gen. **Klöntrup** aus Glane (1755—1830), der unglückliche Forscher heimatlischer Rechtsgeschichte, und sein Zeitgenosse, der Osnabrücker **Böntkemeyer**, stehen der Volksseele weit näher. Von Klöntrup sind einige scharf gespitzte epigrammatische Kleinigkeiten überliefert („Joost un Jan“, eine Verspottung der Advokaten; „Dat Bileams Iysel sprak“ und „Siemen Klosterknechte“, die sich gegen die Geistlichen wenden); eine leicht satirisch angehauchte Idylle „De Kapuziner Broor Cernst, as em de Daut dat Memento mori ankündigede“ geht unter dem Namen Böntkemeyers. Zwischen beiden

Richtungen steht die plattdeutsche Adresse des Pfarrers **Johann Friedrich Möller** von Elsen (1750—1807) an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1807, „Dat Hart woll us brecken“), die mit ihrer zu Herzen gehenden Sentimentalität des Predigers einen kräftigen, volkstümlichen Ton des Praktikers verbindet.\*

Von Göttingen, dem Studienort vieler westfälischer Juristen, ging der erste Anstoß zur Erweckung der westfälischen Dialektpoesie aus. In Göttingen hauste auch die poetische Schustergilde (1815—1818), in der begeisterte Jünglinge zusammentraten, um das deutsche Altertum und die deutsche Volksseele zu entdecken und zu erneuen. Wieder wie ein Menschenalter früher waren es meist Norddeutsche, von denen der Westfale August v. Harthausen (1792—1866) plattdeutsche Volkslieder sammelte, und Gottfried Wilhelm Bueren, der Sohn des Papenburger Richters, später flammende Freiheitsgedichte in ostfriesischer Mundart schrieb. Als die jungen Romantiker, deren Organ „Die Wünschelrute“ schon nach halbjährigem Bestehen (1818) einging, bald darauf nach allen Winden auseinandergestoben, hielt der junge Bueren die Tradition der Gilde aufrecht und leitete zu einer zweiten Generation, meist von Westfalen, über. Die Münsteraner **Benedikt Waldeck** (1802—1870) und **Joseph Funcke**, später Kammerpräsident in Elberfeld und der Warendorfer **Christoph Bernhard Schlüter** (1801—1884) gehörten zu denen, die aus den Vorlesungen des Hofrats Benecke Liebe zur altdeutschen Literatur und zur volkstümlichen Dichtung gewannen und später als junge Referendare in Münster (seit 1822) hochhielten.

„Die sieben Haimonskinder“ nannte sich das literarische Kränzchen (Waldeck, Fried. Steinmann, Funcke, Christ. Sethe, Schlüter, Sprickmann und Bermuth), das als Ergebnis seiner volkskundlichen Forschungen im Jahre 1825 die „Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden“ herausgab. Das schmale Büchlein bedeutet für die münsterländische Dialektliteratur den Markstein, an

---

\* Pfarrer Möllers warmherzige Adresse hatte freilich schon im Jahre 1788 eine Vorgängerin gehabt, die König Friedrich Wilhelm II. in Altena von Bauernmädchen überreicht wurde („Freuden-Stemme un Gebät diär Buern un Fabrikanten diäs Altenaeschen Krayses“).

dem ihre Geschichte anhebt. Wilhelm Junkmann und Ferdinand Zumbroock schöpften aus ihm die Anregung zu ihren plattdeutschen Gedichten. Und nicht nur das: wenn die westfälische Schwankpoesie, besonders die ihres Altmeisters Ferdinand Zumbroock, etwas bürgerlich-behagliches in sich trägt, was nicht nur der Pointe wegen, sondern um das westfälische Milieu zu charakterisieren, seine Schwänke formt, so ist das ausschließlich auf die gemüthvolle und warme Schreibweise des Büchleins zurückzuführen. Hat doch sogar Ferdinand Zumbroock die Geschichte vom Orienkenschmied fast nur mit Reimen versehen brauchen, um sie in seine Poetischen Versuche aufzunehmen (in den späteren Auflagen ist sie völlig umgearbeitet worden).

Die niederdeutsche Sprache war damals in Münster noch nicht zu einer Umgangssprache der niederen Volksklassen herabgesunken, sondern wurde auch von den Gebildeten, zum mindesten den „Paolbürgern“ der Stadt, durchgehends gebraucht. Es bedurfte also nur einer Anregung aus literarischen Kreisen, um die im Volksmund umlaufenden Schwänke in ihrer Originalsprache zu reimen und durch den Druck weiter zu verbreiten. Diesen Weg, den die Haimonskinder vorbereitet hatten, beschritt in den dreißiger Jahren der Justizkommissar, spätere Justizrath **Franz Ludorff** in Warendorf, dem als Mittdichter und ausübende Gewalt der ehemalige Maurer Wallbaum genannt Flöre zur Seite stand. In ihren gereimten Döhnkes knüpften sie an die Schwänke des späteren Mittelalters und zum Teil auch an die Gedichte der Jesuitenkomödie an, die damals noch nicht vergessen waren. Form und Inhalt dieser neuen plattdeutschen Poesie, die bald in allen Schichten des Volkes durchdrang, blieben von den Einwirkungen der romantischen Schule völlig unberührt. Schon die Namen der handelnden Personen (Hans Buegelneft, Raot Schleif) erinnern an die Schwänke der Jesuitenkomödie mit ihren komisch gebildeten Personennamen (Claes Clüngelbüze, Hans Bratwurst, Hans Lumpfack, Hans Nümmernöchtern), wie auch der Beckumer Ratsbrunnen und der Bauer aus dem Kirchspiel Ahlen auf die Abberitenpoesie des Jesuitenstückes zurückweist. Die Fastnachtsstimmung, die in den Ludorffschen Gedichten herrscht, und die Freude, sich an den Dummen der Welt



(„Beckumer Anschläge“) zu reiben, ziehen sich von da ab durch die ganze westfälische Dialektliteratur hin.

Aber die geistige Vaterschaft der Bänkelfängerlieder, die Flör und Rösters auf allen Straßen der Stadt Münster und in den kleineren westfälischen Landstädten wie Warendorf, Breden und Rheine zu Gehör brachten, sind die Meinungen geteilt. Schon damals war es ein offenes Geheimnis, daß Justizrat Franz Ludorff der wirkliche Dichter der Schwankgedichte war. Aber der Violinist des Straßensänger-Duos, der allgemein Flöre genannt wird, scheint an dem Werke nicht unbeteiligt zu sein. Sein wirklicher Name war **Bernhard Friedrich** (oder Theodor) **Wallbaum**; er starb zu Münster am 4. Oktober 1840 im Alter von 44 Jahren. Sein Sangesgenosse Rösters (der das Cello strich) widmete ihm im Westfälischen Merkur folgenden Nachruf: „Allen feinen Kennern der Musik hiermit die höchst traurige Anzeige, daß der erste Virtuose auf der Violine, dem Baß und im Gesange, Flöre, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hat. Eine Thräne falle auf sein Grab, und unvergeßlich bleibe uns sein Andenken! Sein betrübteter Kollege Rösters.“ Auch ein junger Dichter, Franz Focke, verfaßte auf den Tod des beliebten Sängers eine „Totenklage am Grabe Flöres.“

Fast zur selben Zeit, als Flör und Rösters das plattdeutsche Lied pflegten, flatterten auch im südlichen Westfalen schlechtgedruckte Flugblätter ins Land, die zwei waldeckische Regierungsbeamte zu Verfassern hatten: Der Amtmann **Richard Kube** in Korbach dichtete die Erzählung von den „Hühnen upp'er Schwaalenborgk“, der Archivar **August Schumacher** (1790—1864) die Geschichten vom Etegeck, Liesebeth to buten, Schwimel-Frige u. a. In altbeliebter, humoristisch sein sollender Manier besang der Pastor **C. S. R. Brand** (1804—1854) im Ravensbergischen das Glück der Liebe (1832), während ein patriotisches Gedicht im Dortmunder Wochenblatt 1842: Der Märkische Bauer an seinen Nachbar Hans, über die Anwesenheit Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. einen frischen Ton anschlägt und lebendigen Rhythmus aufweist.\* Ganz anderer Art ist die Poesie des Münste-

\* Ein ähnliches plattdeutsches Huldigungsgeidicht wurde 16 Jahre später dem Prinzen Friedrich Wilhelm, später Kaiser Friedrich, im Dortmunder Kreisblatt gewidmet (Dortmund 1858).

raners **Wilhelm Junkman** (1835), des **Papenburgers** **Gottfried Wilhelm Bueren** (1838 ff.) und der beiden geistlichen Poeten des nördlichen Westfalens, des Kaplans **Johann Mathias Seling** in Osnabrück und des Meperschen Gymnasialprofessors **Heinrich Lücken**, deren Dichtungen in den vierziger Jahren auf Flugblättern durch das ganze Niederstift Münster gingen.

Das Einssein mit der Natur ist ein kostbares Erbtum münsterländischen Geistes. Die weite, endlose Ebene, die das Auge nicht durch abwechslungsreiche Gebirge und Täler fesselt, stimmte die Seele des Münsterländers zur schwermütigen Einkehr in sich selbst und machte ihn auf das stille Walten der Natur aufmerksam. Immer und immer wieder versenkte er sich in die Rätself und Wunder des Landes, entweder als verschwiegener Poet in seiner Naturbeseelung und seinen Vorgeschichten, oder als exakter Naturforscher, der die Tatsachen zergliedert und in den innersten Bau der Welt eindringen will. Diese Naturseligkeit des echten Münsterländers offenbart **Wilhelm Junkmann** (1811—1886), von dessen plattdeutschen Gedichten **Annette von Droste** in einem Brief an **Schlüter** (vom 28. März 1835) urteilt: „Ich erkenne Junkmann an dem, was seinen Gedichten Wert gibt, seiner reichen und milden Phantasie, seinen naiven Bildern, seiner Empfänglichkeit für Naturschönheit und einem Hauch nachdenklicher Schwermut, der sich höchst reizend über das ganze legt.“ Nur zwei plattdeutsche Gedichte des eigentümlich tiefsinnigen und doch zersfahrenen Mannes, der nichts zum rechten Ende brachte, sind durch den Druck bekannt geworden (Elegische Gedichte. Münster 1836): „Nu schint de Sunne so hell un so klaor“ und die Vorgeschichte „Wat kiek us de Stärnkes so fröndlik an, O Moder, wat häv ik di law“. **Annette von Droste** hat beide Gedichte für ihre hochdeutschen Freunde übertragen.

**Gottfried Wilhelm Bueren** (1801—1859), der Sohn des Papenburger Dichters **Bernhard Godfrid Bueren**, folgte in seinen Gedichten dem Beispiel des Vaters; das Lied auf die „Dostfreeske Freeheit“ (Der wassen eenmal Tiden, do leesden wi so free) ist ein von glühender Begeisterung diktiertter Lobgesang auf die gute, alte Zeit, der in kraftvollen Rhythmen dahinschreitet. Was Bueren

sonst in dem von ihm redigierten Jahrbüchlein zur Unterhaltung und zum Nutzen (1839 ff.) an plattdeutschen Gedichten veröffentlichte, sind nur Gelegenheitspoesien.

Die Verse des Mäßigkeits-Kaplans **Johann Mathias Seling** (1792—1860), die der Reihe nach — teils hochdeutsch, teils plattdeutsch — die Dörfer des osnabrückischen Landes oder das Ideal der Mäßigkeit besingen, und die Loblieder **Heinrich Lükens** (1815—1882) auf das Emsland und die Stadt Papenburg schlagen in dieselbe Kerbe. Das Lied „De emslandske Bur is wal'n krossen Mann“ wurde Gemeingut des Volkes und lebt noch heute als Lied auf den „Hümmelsken Bur“ in den Dörfern des Hümmelings fort.

### Drittes Kapitel.

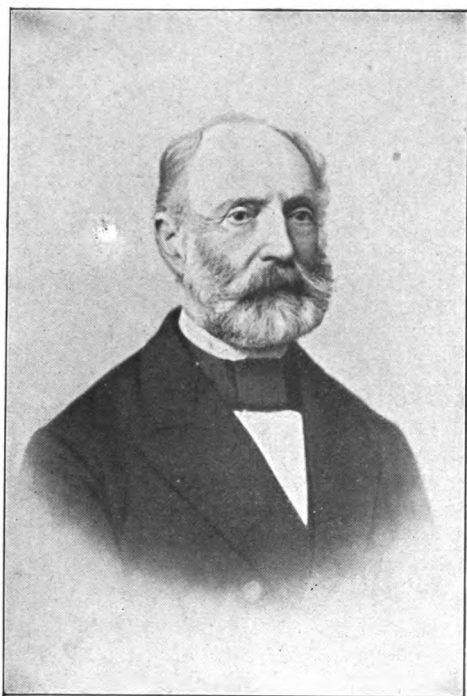
#### Die Schwankdichtung der vierziger Jahre in Osnabrück und Münster (Lyra, Zumbroock).

Zimmermanns satirischer Roman „Münchhausen“, in dem die Schilderung des westfälischen Oberhofes eine Episode voll gesunder Kraft und anmutigem Gefühl darstellt, begründete 1839 die deutsche Dorfgeschichte. Annette von Droste-Hülshoff sicherte um dieselbe Zeit (1838) ihrer träumerischen, seltsamen Heideheimat mit den eigenartigen Sitten und Gebräuchen „bei uns zu Lande auf dem Lande“ und den Schilderungen im Malerischen und romantischen Westfalen einen ungeschmälerten Platz auf dem deutschen Olymp. Auch in plattdeutscher Sprache traten damals westfälische Dichter auf, die westfälisches Volksleben und westfälische Sitten in Gedichten, Erzählungen und Schwänken priesen, ja sogar eine plattdeutsche Zeitschrift erstand im äußersten Winkel des westfälischen Landes. Fast zu gleicher Zeit begannen drei Schwankdichter ersten Ranges, der Osnabrücker Friedrich Wilhelm Lyra (1844), der Münsteraner Ferdinand Zumbroock (1847) und der Sauerländer Friedrich Wilhelm Grimme (1858).

**Friedrich Wilhelm Lyra** (1794—1848) war teils durch das Beispiel Kaplan Selings, teils durch die sprachwissenschaftlichen und literarischen Forschungen Johann Mathias Firmenichs (1839 ff.) zur Dialektpoesie gekommen. Seine Domäne ist die Darstellung des dörflichen

Volkslebens, ein wenig durch die Brille des vornehmeren Städters gesehen (Lyra war der Sohn eines Dorfpfarrers, Offizier und zuletzt Kanzlei-Registrator in Osnabrück), mit reichlich kräftigen Strichen gezeichnet und Schatten und Licht etwas ungleich verteilt. Lyra liebt die guten, alten Zeiten, die „verli'en“ sind, er wählt mit Vorliebe — ähnlich wie die etwas spätere Emmy v. Dincklage — aus dem Wortschatz der Väter und wettet gegen das Verschwinden des Dialektes, das in Osnabrück besonders früh einsetzte. Die wenigen Gedichte, die er in seine Plattdeutschen Briefe einstreut, zeichnen sich besonders durch melodischen Klang und musikalische Abtönung aus: ein etwas bissiger Humor, der die Schattenseiten des Lebens seltsam beleuchtet, weht durch Lyras gesamte Poesie.

Friedrich Wilhelm Lyra hat keine Schule gemacht. Ja, man hat ihn sogar vergessen, und erst in der neueren Zeit wurde man — bezeichnenderweise nicht in seiner osnabrückischen Heimat — wieder auf ihn aufmerksam. Eine Auswahl seiner Schriften erschien 1913 als 3. Band der Quickborn-Bücher. Ruhm unter seinen Zeitgenossen und Schüler in großer Anzahl fand dagegen **Ferdinand Zumbrook** (geb. in Münster am 18. Juni 1816, † daselbst 17. Januar 1890), der Sohn eines münsterischen Oberlandesgerichtsrats aus einer alten Patriziersfamilie, der als behäbiger Rentner in seiner Vaterstadt Münster dichtete. Eine weiche, harmonische Natur, ein kindliches Gemüt voll von schnakischen Einfällen, ausgeprägter Sinn für Rhythmus und Melodie — er erfand zu seinen Liedern, die des Abends beim Gitarrespiel entstanden, selbst die Weise — und eine behagliche Freude am Wohlleben sind allen seinen Gedichten eigen. Tiefe der Empfindung, Kraft des Ausdrucks und Schärfe des Witzes waren ihm nicht gegeben. In die Tiefen des Menschenelends und Menschenglücks drang er nicht, weil er beides nicht gekostet hatte. Sein Leben floß unbewegt und ruhevoll dahin, weder innere noch äußere Kämpfe bildeten aus seiner unleugbaren poetischen Begabung einen dichterischen Charakter heraus. So ist seine Poesie zu einem einzigen Lobgedicht geworden auf den münsterischen Philister, der nicht weiter denkt als auf Essen und Trinken und Spazierengehen und Jagen und Schnurren erzählen. Behag-



Ferdinand Zumbrook



lich schmunzelnd berichtet er meist von münsterischen Kinder mädchen und Haustöchtern, Unteroffizieren und dummen Bauern, Teegesellschaften und Münsterisch Send; wo er aber Kindesgemüt und Frauenseele in seiner Weise schildert, gelingen ihm Gedichte wie „De aolle Frau“, „Dat Miäken un sin Hiärtlieden“ (Bd. 1), „Kindergekir“, „Slaopleedken“ (Bd. 2), „Min Moder“ (Bd. 4). Zumbroocks Gedichte eroberten bald das ganze Münsterland und Emsland und wurden zum Teil geistiges Eigentum des Volkes (wie Burenkaffee, De Besuopenheit, Mönster-Sind, Jan Vänd es Bedienter). Erst in den 90er Jahren erhielten sie in den Wibbelschen Erzählungen (besonders den Driike Möhne-Geschichten) einen bedeutsamen Nebenbuhler. Seine Singspiele und Duette blieben verdienstermaßen ohne Einfluß.

Zumbroocks Döhnkes blieben „ümmer up de olle Hacke“. Eine Entwicklung ist in ihnen nicht zu erkennen, es sei denn, daß die späteren an Frische und Lebhaftigkeit bedeutend abnehmen. Wie die übrigen Döhnkesdichter stand er zu weit abseits von der Literatur und ging die Wege nicht mit, die die aufstrebende niederdeutsche Dichtung einschlug. Als Reuters Läuschen und Riemels (1853) über das plattdeutsche Land gingen, um in den Herzen der Niederdeutschen zu werben, waren Zumbroocks Gedichte schon fest in den Herzen der Westfalen eingewurzelt. Seine Döhnkes piffen ja in derselben Tonart wie die mecklenburgischen Läuschen, ja ihr Ton war oftmals voller und ihr Thema knapper durchgeführt als bei dem redseligen Mecklenburger. Während aber Reuter in wenigen Jahren über das tieftragische Liebesgedicht, das er mit seinem Herzblut geschrieben, und die grotesk-satirische Urgeschichte von Meckelnborg bei seinem Meisterwerke, der Stromtid, landete, machte Zumbroock wie so viele Läuschendichter dort Halt, wo der Meister seine Fahrt begonnen.

Weber der Grevener Kaufmann **Ludwig Terstoth** (1796—1887), der schon mehrere Jahre vor Zumbroock seine holprigen plattdeutschen Zeitungsartikel in Versen aus dem Westfälischen Merkur in einem Büchlein vereinigte (Lokales und Provinzielles in plattdeutschen Reimen, Münster 1845; 2. Auflage als Plattbüske Rieme, Mün-

fter 1858, N. A. 1878), noch die Nachtreter des ersten münsterischen Schwankdichters wie Adolf Böhme, Anton Rieke, Ferdinand Westhoff, Uffe Gerratz (Pseudonym) und Heinrich Meißner können unter die echten Dichter gezählt werden. **Anton Rieke** aus Greven (1826—1875) errang sich im nördlichen Münsterlande mit seinen Schnurrigen Geschichten in plattdeutschen Gedichten (Münster 1865; 2. Aufl. Rheine 1893) einen ziemlichen Ruhm, der noch heute nicht verblaßt ist; manche von seinen Gedichten, wie De Markengank oder de Männertaufe in Greiven wirken noch immer durch ihre frische Diktion und ihren fröhlichen Humor. Ein hübsches Erzählertalent verrät **Ferdinand Westhoff** aus Nottuln (1812—1870) in seinen Twee Geschichten in Mönstersk Platt (von G. Ungt, Münster 1861; 2. Aufl. 1863), die die Schicksale von Ollmanns Jans in der Fremde und auf Reisen behandeln; unbedeutend sind die Militärhumoresken von **Uffe Gerratz** ('n Ternöster vull Spaß. Münster 1866). **Heinrich Meißner** (aus Münster, † als Pfarrer in Peru, Indiana, B. St.) backte und präsentierte „Knabbeln“ (Dülmen 1884), die meist aus den Jahren 1861—1866 stammen.

Während im nördlichen Westfalen, in Münster und Osnabrück, ein reges literarisches Leben in der plattdeutschen Sprache blühte, war es im Sauerlande, der Grafschaft Mark und dem Minden-Ravensberger Lande noch öd und leer. Nur der Iserlohner Sprachforscher **Friedrich Woeste** (1807—1878), der aus Interesse an den Sprachstudien, zum Teil durch Firmenichs Sammelwerk „Germaniens Völkerstimmen“ angeregt, in seiner heimischen Mundart Sagen und Schwänke erzählte und harmlose Gedichte schrieb, und der Bielefelder Rektor **Gustav Ludwig Heidebrede** (1812—1879), der eine parodistische Übersetzung des Horazischen Integer vitae verbrach, sind hier zu nennen.

Auch die weichen, sacht verhallenden Laute einer Klaus Grothschen Poesie fanden in der Seele des Westfalen keinen rechten Resonanzboden. In das Volk drangen sie überhaupt nicht ein, und nur zwei gleichgestimmte Dichter aus den nördlichen und westlichen Grenzstrichen des Münsterlandes folgten den lockenden Klängen des Dithmarsischen Spielmannes. **Emmy von Dinklage**, die



Emsländerin (1825—1891), würde eine bedeutende Stelle unter den westfälischen Dialektdichtern einnehmen, wenn die Anregung, die sie aus dem Quickborn (1852) schöpfte, länger bei ihr gewirkt hätte. Ihre kraftvolle Natur, ihr feines Formtalent und ihre leichte Unterhaltungsgabe verleiht auch den wenigen plattdeutschen Gedichten, die von ihr erhalten sind, einen besonderen Reiz. Auf ihre Zeitgenossen machten sie keinen Eindruck, da die Dichterin nur einige in einem Sammelwerke (Germaniens Völkerstimmen 1854) veröffentlichte, die übrigen und bald die besten aber zurückbehielt. In der Schwester Manier dichtete **Klara von Dinkelage** (geb. 1829) die Idylle „Ik un use Trienke“ und das Kinderbuch „Wenn de Stork kümpt“. Ähnlich wie Emmy von Dinkelage trat auch **Gustav Humperdinck** aus Breden (1823—1902) mit seinen niederdeutschen Gedichten, die von den literarischen Studien ihres Verfassers her Einfluß der mittelhochdeutschen Minnepoesie zeigen, nicht vor die Öffentlichkeit. Erst im Alter ließ er zwei von ihnen („Levderop“ und „Gerhardus“) an abgelegener Stelle (im Niederdeutschen Korresp.-Blatt) drucken.

#### Viertes Kapitel.

##### **Friedrich Wilhelm Grimme.**

Mit **Friedrich Wilhelm Grimme**, der im Jahre 1858 seine „Sprickeln un Spöne“ anonym herausgab, tritt der sauerländische Dialekt auf den Plan. Grimme fand viele Schüler und Nachahmer, die seine wohlervogene Art, Schwänke und Döhnkes in Prosa zu erzählen, sehr bequem fanden und die bildreichen Titel seiner Bücher, (Sprickeln un Spöne, Spargitzen, Grain Tuig usw.) leichtlich nachahmen konnten (Foilen un Reymen, Brigen un Beschüte, Krümeln un Kuasten, Blaumen un Disseln). Der Altmeister der sauerländischen Dialektliteratur ist bis auf den heutigen Tag der einzige bedeutende Lustspieldichter geblieben, der in der westfälischen Mundart dichtete, und keiner von den nachfolgenden Dialektpoeten Westfalens, auch nicht von den modernen, übertrifft ihn an Anmut der Erzählung, an Schalkhaftigkeit des Humors und an melodischem Klang der Verse. Geboren am Weihnachtstage 1827, als das Gloria in der Kirche gesungen wurde,

der siebente Sohn eines Schulmeisters in Aßinghausen im Strunzertal, kam Friedrich Wilhelm Grimme als Gymnasiallehrer nach Urnberg, Brilon, Münster und Paderborn (von wo aus die „Sprickeln un Spöne“ ins sauerländische Land flogen) und wirkte zuletzt 13 Jahre als Gymnasialdirektor in Heiligenstadt. Er starb am 3. April 1887 in Münster. Ein Denkmal in seinem Heimatdorfe hält auch äußerlich die Erinnerung an den lustigen Strunzertäler Dichter wach.

Was Grimmes Schwänke und Erzählungen charakterisiert, ist der leichte Fluß der Rede und die schelmhafte Auffassung des Lebens, die kleine Ereignisse munter übertreibt und jede noch so geringe Sache scharf beobachtet und ihr originelle Seiten abgewinnt. Dem Erzähler geht leicht der Atem aus: selbst die Erzählungen, die zu Beginn köstlich erzählt werden, enden schließlich ohne Pointe (wie z. B. *Det Briuteramen, De frumme Mann*). Helles Lachen, wie die Geschichten des Münsterländers *Wibbelt*, lösen sie nicht aus, sondern nur ein gemütliches Schmunzeln, das sich an den zierlich gebrechelten Figuren behaglich ergötzt. Sauerländer Wind ist es, der durch die neckischen Gedichtchen (*Luasgefank oppet Strunzerdal*) und die ernsthaft berichteten Schelmenstreiche vom *Dam van Aßinkhusen*, vom schwarzen *Schaufter*, von *Kauert dem Herrn* und *Koierken dem Knecht weht*; der naive Grimme gibt sich dieser Stimmung ganz hin, die ein bewußt schaffender *Wibbelt* z. B. in seinem „*Windhok*“ recht bissig persifliert. Das zarte und musikalische Liebesliedchen „*Säinsucht*“ („*Jo ik well no den*“) hat in der westfälischen Dialektliteratur, selbst bei *Wette*, nicht seinesgleichen gefunden.

Die *Spargizen* (1860), die Grimme 1861 mit seinem Erstlingswerk in den „*Schwänken und Gedichten in sauerländischer Mundart*“ vereinigte, führen tiefer in das sauerländische Volksleben hinein und unterstreichen oftmals stärker die Pointe, aber sie bedeuten keinen Fortschritt in Grimmes Poesie. Dieser tritt erst in den *Schwänken und Gedichten „Grain Tuig“* (1860) zutage, die der Dichter in den *Schlufversen* der *Spargizen* mit dem hübschen *Erdbeerliedchen* angekündigt hatte, „*un well et Guatt der Heer, dann saik' ik oppen andermol der Elwerten nau mehr.*“ Die eigenartige *Uberglaubengeschichte* vom lahmen *Schneider* und

die drolligen Pastoren-, Pater-, Küster- und Lehrer- geschichten zeigen schon etwas von der Behaglichkeit und dem vollendeten Humor, der dem späteren Grimme eigen war. „Dat Moierkenimme Postwagen“ ist hierfür ein klassisches Zeugnis.

Als Grimme mit seiner „Galantrij-Waar“ (1867) im westfälischen Land hausieren ging, war er schon durch seine bühnenkräftigen und witzsprühenden Lustspiele *De Koppelschmid*, *Jauft un Durtel* (*Fastowendes-Reyne*, 1861), *De Musterung* (1862) und *Ammer op de olle Hacke* (1865) bekannt geworden. Die leicht gereimten, anmutigen Verse des Koppelschmids mit ihrem melodischen Klang ließen vergessen, daß das Lustspiel, das ja interessante Volksgebräuche auf der Bühne zeigte, eigentlich sehr wenig Psychologie und gar keine dramatische Entwicklung aufweist. Ebenso wenig dramatisch ist *Jauft un Durtel* oder *de Kiärmiffengank*, eine sauerländische Zählung der Widerspenstigen: aber hier ist die Ausführung im einzelnen noch feiner, die Verskunst noch vollendeter. Das Volksleben auf der Kirmes tritt mit allen seinen originellen Gestalten greifbar plastisch vor uns hin: der Guckkastenmann, der Seifenkerl, Apfel- und Birnenweiber, Musikanten, Puppentheater und Mordgeschichten. Die späteren Lustspiele *De Musterung* und *Ammer op de olle Hacke* erreichen bei weitem nicht die Höhe der Jugendwerke, weder in der Form noch in der Fabel, erst das viel spätere *De Kumpelmäntemaker* oder *Hai mott wierfriggen* (1875) zeigt wieder den alten Grimme. Das Lustspiel hat seinerzeit großen Erfolg gehabt, da es theatralisch wirksam ist und einen zeitgemäßen Stoff behandelt (die Zivilehe, die damals eingeführt wurde). Die alten Fehler der Grimmeschen Theaterstücke hat es reichlich zugezählt bekommen, den undramatischen Gang vor allem.

Inzwischen hatte sich der Charakter des Schwankdichters Grimme bedeutend vertieft: die *Galantrij-Waar* legt davon Zeugnis ab mit ihren tragikomischen Beerdigungsgeschichten aus *Dullen-Lannmecke*, ihren zierlichen Schwänken von *Kuiter-Joistken*, der *Frigge-Liune* und dem *Grainemegger op der Niserbaa*. Der Erzählerton ist viel lebendiger geworden, die Technik sorgfältiger und der Inhalt nicht mehr so harmlos, der Humor kommt mehr zu seinem

Rechte, auch eine tiefere Lebenserfahrung. Grimmes letzte Geschichten, *Lank un twiäz düär't Land* (1885) und das Nachlaßbändchen *Bat us de Strunzerdähler hinnerläit* (1890) gehören in eine neue Periode der plattdeutschen Dichtung Westfalens. Der Frans Essink hatte seinen Weg in die niederdeutschen Herzen gefunden, Dichter wie Franz Giese, Karl Prümer, Desterhaus, Krüger, Wette und Marcus waren auf dem Plan erschienen, und Joseph Pape, der beliebte sauerländische Erzähler in hochdeutscher Sprache, hatte 1878 den ersten Versuch gemacht, in seinen Novellen „*Jut'm Siuerlanne*“ auch ernste Probleme zu behandeln. Grimme schüttelte zu Papes Projekten, die oft beim gastfreien Lügenschmidt in Kalle aufs Tapet gebracht waren, bedenklich den Kopf. Aber er selbst konnte sich der neuen Strömung doch nicht ganz entziehen. Weniger seine Lügengeschichten „*Lank un twiäz düär't Land*“ (1885), die seine Reisen mit Pastor Johannes Schmidt, dem Lügenschmidt, behandeln und als schelmische Einleitung einen köstlichen „*Diskurs tüsker Vaar un Suhn*“ bringen, als der Schwanengefang des Dichters „*Schwanewippkens Briutfohrt*“ (1886), der in dem Nachlaßbändchen herausgegeben wurde, gehört in die neue Periode der westfälischen Dialektliteratur.

„*Schwanewippkens Briutfohrt*“ hebt sich im Inhalt wie in der Form stark von den gleichzeitigen Werken eines Krüger, Wette und Wibbelt ab. Grimme hat die köstliche Erzählung von Schwanewippken aus der Heidstraße nicht vollendet; vielleicht wäre sie dann auch nicht das geworden, was sie jetzt ist, ein Kunstwerk aus einem Guß, das auch keine Minute langweilt, in jedem Satz ein Feuerwerk von humorvollen Einfällen versprüht und im ganzen einen so leuchtenden, warmherzigen und menschenfreundlichen Humor birgt, daß man den Dichter lieben gewinnen muß. Was in der Erzählung geschieht, ist eigentlich so wenig, daß man kaum darüber berichten kann, aber das ganze Sauerland und seine Bewohner strahlt aus ihr hervor, und die Sprache ist die reine Musik. „*Schwanewippkens Briutfohrt*“ ist neben Wibelts „*Mäten-Gaitlink*“ und „*Pastraoten-Gaoren*“ und Wagenfelds „*Un buten singt de Nachtigall*“ und „*Daud un Düwel*“ die eigenartigste Schöpfung der westfälischen Dialektdichtung.

Die frühesten Zeitgenossen Grimmes bewegen sich in denselben Gleisen, in denen auch das Rößlein des Strunzertälers zu laufen begann. Der waldeckische Lehrer **Philipp Wille** in Kulte (1811—1869) begann sogar im Jahre 1859 eine plattdeutsche Zeitschrift „De Papollere“ (Der Schmetterling), die aber ihre Flügel nicht lange regen konnte, sondern nach kurzer Zeit schon einging. Das dünne Heft hatte aber allerlei Mitarbeiter und übte auf die spätere Schwankdichtung nicht geringen Einfluß aus. In Iserlohn dichtete der Graveur **Heinrich Turk** (1822—1884), der im Jahre 1866 „En plattduitsk Laid“ herausgab; von seinen Geselligkeits- und Gelegenheitsgedichten, die nach seinem Tode 1885 gesammelt wurden, ist das „Miner laiwen Frau“ gewidmete wohl das beste. Auch das Paderborner Land fand damals seinen Schwankdichter in dem Militärpfarrer **Richard Knoche** aus Brakel (1822—1892), dessen Anekdotenbuch „Niu lustert moll“ (1870) zahlreiche Auflagen erlebte. Seine späteren Geschichtenbücher Lähm up! (1877) und Nix för ungud (1878) erreichten nicht die Bedeutung seines Erstlingswerkes. Knoche versteht nicht, hinter seinen handelnden Personen den landschaftlichen und volkstümlichen Hintergrund aufzubauen, aus dem heraus Grimmes Schwankfiguren handeln und sprechen, aber seine Anekdoten sind körnig und knorrig, sein Platt kraftvoll und urwüchsig, und die Komik von einer grotesken Stärke, die zu lautem Lachen herausfordert. Knoche ist der einzige plattdeutsche Dichter des Paderborner Landes geblieben, denn der Jesuitenpater **Anton David** aus Willebadessen (geb. 1851) mit seinen moralischen Geschichten Van ussen Hierguede (1890) und Van den Duitwele (1891) hat keine Bedeutung für die Dialektliteratur.

## Fünftes Kapitel.

### Frans Essink und seine Kinder.

Als Fritz Reuter seine Augen schloß, hatte die münsterländische Literatur nur einen plattdeutschen Dichter, der einen eigenen Charakter besaß und sein dichterisches Schaffen voll in den Dienst der heimatischen Mundart stellte: Zumbroock. Aber über die Grenzen der Heimat hinaus glänzte sein Name nicht. Da ging — im Todesjahre

Reuters — in Münster ein Stern auf, der auch draußen bei den niederdeutschen Brüdern Beachtung fand und ihre Augen auf die westfälische Dialektliteratur lenkte. Im Jahre 1874 erschien bei Coppenrath in Münster ein humoristischer Roman aus dem Leben eines münsterischen Philisters: „**Frans Essink**, sien Liäwen un Oriewen äs aold Mönstersk Kind“, von Franz Giese (2. Ausg. 1875). Der Erfolg des Buches auch über die Grenzen Westfalens hinaus veranlaßte Giese, der seit 1874 Lehrer am Marien-Gymnasium in Posen war, bei einer neuen Auflage eigenmächtig die sogen. allgemeine niederdeutsche Schriftsprache einzusetzen (3. Aufl. Braunschweig 1878). Sein Vorgehen fand die Billigung Klaus Groths, aber nicht die Zustimmung der Leser, die sich an die von Landois neubearbeitete Ausgabe des Romanes hielten (2 Bände, Bi Liäwtieden und Noa sienen Daud, 4. Aufl. Münster 1881). Den beiden 1881 erschienenen Bänden des Frans Essink fügte Landois später noch drei weitere Bände hinzu, die in ihrer Formlosigkeit und prosaischen Ode gänzlich mißlingen (1892 Up de Tuckesburg; 1898 Up de Seelenwanderung; 1900 Autobiogramm).

Der Ur-Essink war im Laufe des Winters 1873/74 in der „Gelehrten Abendgesellschaft“ entstanden, die damals bei Jakob Stieger auf der Hörsterstraße tagte. Die Gymnasiallehrer Dr. **Franz Giese** (1845—1901) und Dr. **Hermann Landois** (1835—1905) waren die literarischen Führer, von den übrigen Mitgliedern sind noch der Stadtrat, spätere Oberbürgermeister Theodor Scheffer-Boichorst (1819—1898), Prof. Dr. Otto Meinhold, Rentner Joseph Rohr (1830—1888), Reg.-Rat Wilhelm Wichmann und Amtmann a. D. Friedrich Kreuzhage zu erwähnen. Franz Giese erweckte durch eine komische Geschichte, die die alte Erziehungskunst in derber Weise pries, in der Tafelrunde den Gedanken, allerlei lustige Döhnkes aus dem münsterischen Volksleben zu sammeln. Landois schlug vor, diese um den jüngst verstorbenen Selbgießer und Junggesellen Franz Essing (gest. 31. Dezember 1871) auf der Rothenburg zu kristallisieren, und Giese übernahm die sprachliche Verarbeitung, bei der ihm Landois half. Ein Kapitel verdanken wir dem Inhalte nach dem Reg.-Rat Wichmann, ein anderes dem Amtmann Kreuzhage.



**Herm. Landois**





Der „Frans Effink“ ist der erste plattdeutsche Volksroman, den der westfälische Boden hervorbrachte, und er ist bis heute einzig in seiner Art in der gesamten plattdeutschen Literatur geblieben. Weder Prümers „Westfölsche Ulenpeigel“ noch „Hempelmanns Smiede“ von Ferdinand Krüger noch Wibbelts Romane aus seiner letzten Periode (De Järffchopp, Dat veerte Gebott) schildern das westfälische Volksleben um der Bräuche und Sitten willen: es sind mehr psychologische als Milieu-Geschichten. Erst Hermann Bleumer führte im Jahre 1912 an der westfälischen Nordgrenze dies Thema wieder in die plattdeutsche Literatur ein: seine Schilderungen „Up mien Bessena sienen Hof“ haben nicht die urwüchsige Sprache Gieses und Landois', auch nicht ihre Kunst der Erzählung, aber ihre historische Treue ist über die des Frans Effink, namentlich in Landois' späteren Ausgaben, bei weitem erhaben.

**Franz Giese** (geb. zu Münster 21. Dezember 1845) ist als plattdeutscher Schriftsteller bislang zu wenig gewürdigt worden. Seine Anhänglichkeit an die guten alten Zeiten und seine tiefe Kenntnis des münsterischen Volkslebens und der münsterischen Stadtgeschichte (er stammte selbst aus einer alten Patrizierfamilie und war mit den Lindenkampffs, Olfers, Walbecks usw. verwandt) gaben ihm das Zeug zu einem tüchtigen Sittenschilderer. Was ihm oftmals das Konzept verdarb, war seine allzu reichliche Verbheit und Offenheit, die alle Zeitgenossen ungeniert in seine Erzählungen und Reime hineinzog. Eine behagliche Breite der Darstellung und kunstvoller Aufbau der Handlung zeichnen seine Schriften aus — Eigenschaften, die sein Mitarbeiter und späterer Rivale Landois ganz und gar nicht besaß. Der Roman vom Fürstbischöflichen Hauptmann Miquel un siene Famillge und die Sammlung „Mönstersk Stilliäwen“ umfassen so eine ganze Kulturgeschichte der Münsterischen Gesellschaft, der Hauptmann Miquel die der Patrizierfamilien, das Stillleben die des Kleinbürgertums, in dessen Mitte eine münsterische Bierbrauerei steht. Die „Mönsterske Chronika ut ollen un nieen Tiden“ (1883) ist wieder nichts als ein Sammelfurium von gereimten Döhnkes, während „Mönstersk Platt in Bertellsels und Riemsels“ (1883) außer

versifizierten Anekdoten auch Kulturbilder aus der früheren Schaffensperiode bringt, u. a. die Geschichte, „wu Setta Essink von Moder Essink ertrocken wuor“, die seinerzeit den Anlaß zum „Frans Essink“ bot. Franz Giese starb am 4. November 1901 als Oberlehrer a. D. in Neuß.

Wenn Landois im Gegensatz zu Franz Giese lange Jahre im Mittelpunkt der münsterländischen Dialektliteratur stand, so beruhte das weniger auf seinen Schriften als auf seiner knorrigten Persönlichkeit. Der „Professor“, wie man ihn in Münster meist nannte, war eines jener westfälischen Originale, die ihren eigenen Weg gehen und ohne Rücksicht auf fremde Wegweiser zäh innehalten. Die unbekümmerte Weise, mit der er seine bizarren Ideen in die Wirklichkeit umsetzte und sein Leben so gestaltete, wie es seiner Natur entsprach, hatte **Hermann Landois** (geb. zu Münster 19. April 1835 als Sohn eines Aktuars am Oberlandesgericht, gest. daselbst 29. Januar 1905 als Universitäts-Professor) von seiner Mutter geerbt, die man wegen ihrer in kleinbürgerlichen Kreisen ungewohnten Lebensführung „De unwiese Lannoaske“ nannte. Was Landois nicht gefiel, griff er mit unverfrorener Frechheit an, wenn keine persönliche Gefahr dabei drohte; geistiger Kommunist im höchsten Grade, nahm er alle Verdienste, die seine Mitarbeiter erworben hatten, für sich in Anspruch. Ein innerer Widerspruch zwischen seinem Raube geistigen Eigentums auf literarischem Gebiet und seiner strengen Wissenschaftlichkeit in der zoologischen Forschung existiert dennoch nicht, denn seine Mitarbeiter ordneten sich der kräftigen Persönlichkeit ihres Herrn so sehr unter, daß sie die Räubereien, die doch unter ihren Augen geschahen, ruhig passieren ließen. Was sein eigen war, ist eine gewisse Kürze und Knappheit in der Ausdrucksweise, die für plattdeutsche Aphorismen wohl am Platze gewesen wäre. Betrachtete Franz Giese mit einer behaglichen Melancholie die vergangenen Zeiten, so schwang Landois als bissiger Satiriker über der Gegenwart seine Geißel. Viel schärfer als der umgearbeitete erste Teil des „Frans Essink“, in den Landois manch unberechtigte Szenen hineinschmuggelte, läßt der satirische zweite Band „Frans Essink nao sienen Daud“ (1881) die dichterische Bedeutung des Verfassers erkennen, der Personen und Einrichtungen

Münsters zur Zeit des Kulturkampfes mit der ägenden Lauge seines Spottes übergieß. Das Buch erweckte dem Satiriker viele Feinde, aber auch viele Leser, die dem resoluten Kampfe gegen jedes engherzige Philistertum freudig zustimmten.

Landois ist der lachende Philosoph, der die Welt für ein großes Narrenhaus ansieht und auch für sich keine Weisheit in Anspruch nimmt; die Narrheit der Welt benutzte er, um aus ihr die Geldmittel für sein Lieblingswerk, den Westfälischen Zoologischen Garten (gegr. 1875) herauszuschlagen, aus dem er in den 30 Jahren seines Wirkens eines der besteingerichteten zoologischen Institute Deutschlands schuf. Dabei knüpfte er an den Münsterschen Karneval und seine Saturnalienstimmung an, in der das Münsterische Philistertum seine kleinlichen Gedanken vergaß und sich ganz nach Art der Jesuitenschüler von 1697 seinen närrischen Einfällen überließ. Der Beifall, den die karnevalistische Abendunterhaltung der kleinen Karnevalsgesellschaft im Jahre 1880 weckte, ermunterte den Professor, zur Einweihung der Tothalle des Zoologischen Gartens einen possenhaften Einakter in plattdeutscher Sprache zu schreiben, „Die Pfahlbauern“ (aufgeführt 27. März 1881).

## Sechstes Kapitel.

### Possen- und Schwankdichtung im Münsterlande.

In der Zoologischen Abendgesellschaft fand Landois bald Mitarbeiter, die sein Werk weiterführten und sich seit 1884 auch an größere Pläne heranwagten. Die Führer der närrischen Schar waren **Dr. Fritz Westhoff**, Assistent am Zool. Institut (1857—1896), der bis 1891 als Verfasser der „Fastnachtsspiele“ zeichnete, und der Kaufmann **Eli Marcus** (geb. 1854), der 1892 an dessen Stelle trat. Im übrigen war die Verfasserschaft ziemlich kommunistisch; außer den beiden Führern sind noch als Mitarbeiter zu nennen Kaufmann **Wilhelm Pollack** (seit 1884), Rechnungsrat **Emil Rade** (seit 1891) und Eisenbahnobersekretär **Heinrich Schmitz** (seit 1894). Jan von Leyden (1884; umgearbeitet 1893) und Jerome Napoleon (1885) waren die ersten, deren Schicksale zu karnevalistischen Possen verarbeitet wurden. Die späteren haben fast alle den gleichen

Aufbau: Münsterische Jungen (oder auch Frauen) kommen weit in die Fremde hinaus, wo sie wundersame Schicksale erleben, schließlich endet alles mit großen Freuden. Romantische Zeitereignisse müssen dafür herhalten, in burlesker Form zu den trockenen Charakteren münsterländischer Bauern oder Bürger den Kontrast zu bilden. Tolle Anachronismen und wirkungsvolle Gegensätze erzielen oft eine blendende Situationskomik. Kolonialfieber (1886 Ring Bell), Ostafrika (1889 Schulte Graute Schlemm) und Riautschou (1898 Kirro de Buck), die bulgarischen Wirren (1887 General Kaulbarsch), der serbische Familienkonflikt (1890 Mingelmängel), die russisch-französische Verbrüderung (1894 Plumps Anton, nicht aufgeführt) werden in den Possen behandelt, auch einheimische Verhältnisse, wie die Spukgeschichten der Dawert (1891 Frä. Minna), die Wirte-Ausstellung (1895 Mester Lüntelpott), Anerbenrecht (1897 Hoppmarjännken) und Altenteil (1896 Söffken von Gievenbeck). Den größten Erfolg erzielte Madame Limousin (1888) mit ihren grotesken Gegensätzen zwischen Paris und Münster. In seiner Art das beste Stück ist Graf Lucks (1892), der das feudale Rittertum mit urkomischem Witz parodiert; denn die beiden oft gerühmten Stücke von 1896 und 1897: Söffken von Gievenbeck und Hoppmarjännken, die einen ernsteren Ton anzuschlagen versuchen, kommen in ihren tragischen Teilen den sentimentalen Rührstücken bedenklich nahe.

Im ganzen verleugneten die Possen der Zoologischen Abendgesellschaft ihre Herkunft von den karnevalistischen Lustigkeiten nicht und entwickelten sich nie zu literarischen Komödien. Das bezweckten ihre Verfasser auch gar nicht. Erst als Marcus sich von der Gesellschaft getrennt hatte, schlug er in seinen Einaktern die Richtung ein, die der Sauerländer Grimme schon 40 Jahre vorher dem niederdeutschen Lustspiele vorgezeichnet hatte. Was Marcus nach 1901 geschrieben hat, hält sich von den karnevalistischen Übertreibungen der Fastnachtsspiele fern und sucht auch, wenigstens in den größeren Possen, eine konkrete Darstellung und folgerichtige Handlung anzubahnen. In Stil und Aufmachung sind aber seine bühnenkräftigen, leicht zu spielenden Einakter (De graute Kumeet. Münster 1901; Stärrens Fennand. Ebd. 1902; Lünings Lena. Essen 1902;

Jans Krag. Ebd. 1903; Up Bruutschau. Ebd. 1903), die er unter dem Namen Nagohme (seiner Glanzrolle aus dem Mester Tüntelpott 1895) veröffentlichte, ganz den Fastnachtspielen nachgedichtet. Auch die vieraktige Posse „Uffe Dölsken“ (1870/71), die 1905 im Zoologischen Garten aufgeführt wurde (Essen 1905), gehört dieser Richtung an.

Den plattdeutschen Lustspielen der Zoologischen Abendgesellschaft ging es ähnlich wie dem Frans Effink. Die überragende Persönlichkeit Landois' nahm auch hier den Ruhm der Autorschaft für sich in Anspruch, der ihr auch vom Publikum zuerkannt wurde. Dabei hat Landois außer den „Pfahlbauern“ keines der Stücke geschrieben. Die geistige Vaterschaft wird jetzt allgemein dem witzigen, geist- und phantasievollen **Fritz Westhoff** zugeschrieben, während Eli Marcus der ausführende Dichter war, der die Speise in die richtige Form goß. Der Erfolg, den die Stücke der Abendgesellschaft hatten, lag aber mehr in der Kunst der Darsteller begründet, unter denen die Bauunternehmer Julius Grüter („Jan von Leyden“) und Gehring und der Dichter Marcus hervorragten.

Die Fastnachtspiele der Zoologischen Abendgesellschaft lösten im Münsterland und späterhin auch durch ganz Westfalen begeisterten Beifall aus. Ihre Pionierarbeit für die Hochachtung des Plattdeutschen und Pflege der mundartlichen Literatur darf nicht unterschätzt werden, wenn sich auch eine echte Dramatik nicht aus ihnen entwickelt hat, wie sie Stavenhagen aus der Hamburger Lokalposse heraus schuf. Die Lebensfähigkeit der Possen beweist ihre Nachahmung in Mecklenbeck (1896 ff.), Recklinghausen (1899) und Kinderhaus (1909 Schulte Hahnolt, 1910 De Duorpschulte sine Enzigste, 1913 Up Järtenkamps Hoff), wie die fortwährende Aufführung Marcusscher Einakter und Possen (Hoppmarjännken, Uffe Dölsken, Lünings Vena) in münsterländischen Vereinen und Gesellschaften (Münster, Angelnmodde, Billerbeck, Borken, Lingen usw.).

In Mecklenbeck, einer Bauerschaft vor den Toren Münsters, verfaßte der Lehrer **Wilhelm Brockmann** seit 1896 Volksstücke komischen Inhalts, die von den Mitgliedern des dortigen Gesangvereins Concordia aufgeführt werden. Ich nenne nur „Dat aolle Leed met'n nien Tär“

1896 (Essen 1903), „Krumm üm“ 1907, „Willem Tappken“ 1908 (Essen 1909), „Schulten Dina“ 1910, „Franz un Söffken“ (1911) und „Uffe Bännaß (1912). Brockmann besitzt nicht den Witz und die Vielseitigkeit, die Marcus zu Gebote steht, aber er vermeidet zu seinem Vorteil die grelle Übertreibung der Karnivalspossen. Seine Komödien halten sich in Außerlichkeiten, wie Namen, Personenverzeichnis, allgemeinen Liedern usw. noch immer im Stile der alten Possen. Die Lokalpossen von **Ferdinand Möcklinghoff**, die seit mehreren Jahren vom Kriegerverein in Kinderhaus aufgeführt werden, besitzen viel kräftigeren Witz, der sich manchmal zu grotesker Komik steigert; auch hier verhalf der Verfasser zugleich durch sein Mitwirken auf der Bühne seinen Komödien zum Erfolge.

Aus derselben Stimmung, die die allgemeinen (z. T. niederdeutschen) Lieder der karnevalistischen Possen hervorbrachte, entstanden die komischen Gedichte, die mit gereimten Anekdoten nach der alten Art untermischt den Inhalt der Gedichtsammlungen „Krißbetten un Raßbetten“ (Osnabrück 1885) und „Sappholt aus Westfalens Dichterhain“ (Leipzig 1885) ausmachen. Die Verfasser waren **Landois** und **Marcus**, und neben ihnen der Vergolder **August Kraus** (1845—1900, Lieder und Gedichte herausgegeben 1901) und der Rentner **Gustav Adolf Oxmann** (1851—1883). An sie schließen sich die jüngeren münsterländischen Döhnkesdichter und Schwankerzähler an, wie der Gerichtsdirektor a. D. **Joseph Weingärtner** aus Münster (1805—1896) mit seinen in schlechtem Platt erzählten Erinnerungen „Ut Mönsters olle Tied“ (Erzählungen aus Westfalen. Münster 1890, S. 30—98); **Max Friedrich Knüppel** († 1910) mit der Erzählung Jambernd van de Beerlage (Billerbeck 1894; 2. Aufl. Leipzig 1897); **Hedwig zu Innhausen und Knyphausen** (geb. 1859), Wu't mankst gaiht, Kleine Bertellfel (Münster 1899); **Bernd Hinrick Austrup** mit der harmlosen Handwerkergeschichte Mester Biärtlink (Warendorf 1902); **Bernhard Cremann** (1840—1913), Zuckerklümpkes von Lachmundus Heiter (Ibbenbüren 1901; 2. Aufl. Essen 1902) und **Franz Schmamm** (Geschichten im Kathol. Missionsblatt, Dülmen 1898, meist übersezt und nacherzählt). Auch die Possen von **Freih Wittkamp** („Dat Jubiläum“) und **Hubert Böcker** („Dokter Jans“) sind



hier zu nennen. Nicht weniger Döhnkesdichter weisen die anderen Landschaften Westfalens auf; die Grafschaft Mark besitzt **Adolf Müller** (1818—1872; Plattdeutsche Gedichte, 1876), **Gustav Schwaab** (Westfälische Knall-  
iärsten, 1889), **Wilhelm Tapper** (1845—1905 mit seinen acht Bänden Plattdeutsche Lachpillen 1884 ff.), **P. Houillon** (Ut Wilmken Offensmidt's Soldotenlieden, 1883), **Fritz Klein** (Westfälisch Platt un süs noch wat. 1894 ff.). **Gustav Singerhoff** (geb. Barop 1867) und **Wilhelm Oschmann** (Düet un dat un süs noch wat, 1908); das Sauerland **Peter Sömer** (1832—1902; Hageröschchen 1892), **Theodor Schröder** (Brigen un Beschützen, 1898), **Johann Hengesbach** (Foilen un Reymen, 1903; Ripprappe 1904) und **Franz Ostenkötter** in Neheim (Hiärmen Slaumayers Liävensläup), Osnabrück den Schwankdichter **Carl Hasselmeier** (Luftige Deklamanten, 1895).

## Siebentes Kapitel.

### Der Bauernroman (Ferdinand Krüger).

Die Fastnachtsspiele hielten das Interesse am Plattdeutschen zu einer Zeit wach, als in der Stadt Münster die Mundart mehr und mehr verwilderte und von hochdeutschen Elementen durchsetzt wurde. Man verlernte das Denken in der niederdeutschen Sprache, und das Geschlecht der Karnevalsdichter fand keine Nachkommen, die seinen Platz ausfüllen konnten. An die Stelle der Stadt Münster, die bisher im Mittelpunkte der Dialektdichtungen gestanden, trat das platte Land, auf dem die Mundart in alter Frische und Natürlichkeit weiter lebte und wirkte. War man in der Hauptstadt schon auf dem bedenklichen Wege, in den plattdeutschen Lauten allein die Komik zu suchen, da man sie fast nur mehr aus dem Munde der niederen Schichten vernahm, so liebte und verehrte man auf dem Lande die heimische Mundart als die Sprache, in der der Bauer Liebe und Glück, Sorge und Not zum Ausdruck brachte.

Das wollte auch **Joseph Pape** (1831—1898), als er seine Novelle „In't Hiärte schuaten“, „Et leste Häringerichte“ und „Stauf un Welf“ schrieb („Jut'm Steuer-

lanne“, Paderborn 1878), aber seine Begabung reichte für den löblichen Zweck nicht aus, sondern schuf nur die üblichen Kalendergeschichten. Zwanzig Jahre später, als schon mancherlei Bücher in westfälischer Mundart erschienen waren, die über das Niveau der Schwankdichtung hinausgingen, wollte der Münsterländer Anton Möllers in derselben Richtung wirken. In einer Schwanksammlung „De graute Nickel“ (1898) meint er: „Dat is gar nich neidig, dat ji jedesmaol, wenn ji'n platt Stücksken liäset, lachen müetet, dat ju de Rinnebacken weh doht. De Lüde, well platt küert, häbt jüst so guet iähr Hiärtleed un iähre Suorge, un faken nao viell mähr äs de, well Haudütsk küert. Un daorium könn wi up platt jüst so guet schriemen, wu't in de Welt togaiht äs up haudütsk, un jüst so guet wat to't Grienen äs wat to't Lachen“. Auch Möllers ließ auf seine theoretischen Ausführungen eine ernsthafte Kalendergeschichte „Guotts Hand“ (1899) folgen, die ebensowenig wie Papes Novellen höheren literarischen Wert besitzt.

Die Reaktion, deren Träger Pape und später Möllers war, ging in ihrem Reformierungseifer zu weit und schloß Wit und Laune vollständig von ihren Schriften aus. Einen verständigen Mittelweg schlug schon 1885 der Münsteraner Eli Marcus ein, der z. B. in seiner Ballade „De Dawert“ und in seinem Liebesgedicht „Miene Därne“ die alten ausgetretenen Gleise zwar verließ, aber nicht auf die fröhliche Färbung seiner Poesien verzichten wollte. Und selbst bei diesem löblichen Beginnen schüttelte Landois den Kopf und erklärte die plattdeutsche Sprache für allein fähig für wichtige Poesien oder wie man sie mit Vorliebe nannte, humoristische Gedichte. Marcus hatte mit seinem Gefühl die Strömung der Zeit wahrgenommen, die auf ihren Schultern Dichter wie Ferdinand Krüger, Wilhelm Desterhaus, Hermann Wette und Gustav Humperdinck einer neuen Literaturepoche zutrug.

Als Herolde dieser Denkungsart traten mitten in der Sturm- und Drangzeit der westfälischen Fastnachtsdichtung Ferdinand Krüger und Hermann Wette vor das Publikum, jener mit der Ruhe und Gelassenheit des ernststen Mannes, dieser in der fröhlichen, knabenhaften Stimmung lebensfrischer Jugend. Sie gaben dem westfälischen Land





**Hermann Wette**



ihre Werke (1882 Krüger, Ruge Wiäge; 1884 Wette, Was der Wind erzählt), als im Zoolog. Garten zu Münster die ersten karnevalistischen Poffen aufgeführt wurden; was Wunder, daß der einfache Bauernroman Ferdinand Krügers und die jugendlich spielenden Poesien Hermann Wettes gegenüber dem aktuellen Inhalt, der spannenden Form und der lustigen Darstellung der Fastnachtsspiele nicht aufkommen konnten. Das seltene Erscheinen der beiden Poeten auf dem Büchermarkte ließ sie dazu im Volk unbeachtet bleiben, während die übrigen Dichter Jahr für Jahr die Augen des Publikums auf sich zwangen. Neben ihnen traten der Lipper Wilhelm Desterhaus (Josef Platt 1882) und der Dortmunder Karl Prümer (Westfälische Wenspiegel 1880) mit ihren Dichtungen hervor, die beide noch mit einem Fuß in dem Lande der Schwankdichtung standen, und von denen Prümer bis in die Gegenwart hinein als erster unter den westfälischen Döhnkesdichtern wirkt. Auch „Schwanemippkens Briutfahrt“, die um dieselbe Zeit entstand (1886), hält noch die mittlere Richtung inne.

Erst acht Jahre später gelang es einem zweiten Dichterpaafe, sich Gehör bei der Menge zu verschaffen, aber nicht so sehr der innere Wert ihrer Schöpfung bewirkte ihren Erfolg, als der Ort ihrer Publikation. Die emsländischen Erzählungen David Lagemanns trug der im Emsland weitverbreitete „Allgemeine Calender für das Herzogtum Arenberg-Meppen“ (Verlag von Heinr. Meyer in Meppen) seit 1890 in alle Bauernhäuser und Hütten, in Münster schrieb Augustin Wöbbelt, ein engerer Landsmann Krügers und Wettes als junger Kaplan an St. Martini seine Driike Möhne-Geschichten für das von ihm 1891 gegründete Ludgerusblatt.

Was Krüger und Wette fehlte, war Wöbbelt in hohem Maße beschieden: Jahr für Jahr erschien er mit einem neuen Buche auf dem Plan, und wenn natürlich bei so großer Fruchtbarkeit viel Minderwertiges unterließ, es war doch alles unterhaltend und vermochte Ferdinand Zumbroock und z. T. auch die Fastnachtspoffen wohl zu ersetzen. Daß Wöbbelt an poetischer Kraft weit über den ehemaligen Lieblingen des westfälischen Volkes stand, konnte selbst dem unaufmerksamen Leser nicht entgehen;

die immer vollere Reife seiner Werke, die Vertiefung der Probleme und die Entwicklung eines goldenen Humors erzogen das an Hausmannskost gewöhnte Publikum zu höherem Genuß und ebneten die Wege zum Verständnis Krügers und Wettes.

**Ferdinand Krügers** dichterischer Charakter ist für den Literaturhistoriker abgeschlossen: der leidenschaftslose Epiker, der in seinen Bauernromanen die Geschehnisse in objektiver Darstellung aus den Charakteren der handelnden Personen sich entwickeln läßt, ohne persönliche Anschauungen und Urteile in die Erzählung zu flechten. Die Handlung fließt in behaglicher Breite dahin, kerniges Plattdeutsch und volkstümliche Sprechweise (Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten) geben ihr das Geleit. Sorgfältig schürzt und löst der Dichter jeden Knoten, jeder Moment, auch der für die Entwicklung der Geschichte weniger wichtige, wird in breiter Ausführung motiviert. So kommt es, daß die Erzählung manchmal im Sande zu verlaufen scheint und das Interesse einschläfert, denn Krüger vermeidet es, durch komische Kontraste und ähnliche Hilfsmittel an solchen Stellen eine Situationskomik zu erzeugen. Nicht als ob seine Romane keine komischen Szenen darböten (die Bechenkonferenz in „Rugge Wiäge“, S. 103 ff.; der Juffernklub, Hempelmans Smiede I, S. 103 ff.; Diakens Marijännken und die Paters, S. 189 ff.; Der Dechant und Marijännken II, S. 7 ff.; Wie Lüensöhm doch noch zu einer Frau kam III, S. 241 ff.), aber sie entwickeln sich aus den Fehlern und Schwächen der handelnden Personen: Charakterkomik tritt an die Stelle der Situationskomik, die früher in den Poffen und Döhnkens der westfälischen Literatur herrschte.

Mit der abgeklärten Ruhe des welterfahrenen Mannes, der die Stürme des Lebens überwunden und sein Auge mit Wehmut auf den Herzenskämpfen der Menschen ruhen läßt, erzählt Ferdinand Krüger seine Bauerngeschichten. Als er sein Erstlingswerk „Rugge Wiäge“ (Münster 1882; 2. Ausgabe Essen und Leipzig 1887; 3. Ausgabe Leipzig 1891) schuf, war er bereits ein Mann von bald 40 Jahren. Zu Beckum im südlichen Münsterland als Sohn eines Kreisgerichtsekretärs am 27. Oktober 1843 geboren, kam er früh nach dem Tode des Vaters (1848)

nach dem benachbarten Ahlen, wo er seine Jugend verlebte. In Linden (Kr. Hattingen a. Ruhr) ließ er sich später nach mannigfachen Schicksalen als Knappschaftsarzt nieder. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin-Dahlem wohnt Krüger seit 1913 in Bredeneu a. d. Ruhr. Die „Rugge Wiäge“ lassen in mehr als einem Punkt erkennen, daß Krüger über die Grenzen seiner westfälischen Heimat hinausgewachsen war. Trotzdem ihn ein inniges Freundschaftsbündnis mit Prof. Landois und dem Dortmunder Schwankdichter Karl Prümer verband, schlug er in seinen Romanen die Richtung ein, die ihm die moderne deutsche Literatur wies. Gelang es ihm hier, eine Verbindung der mundartlichen Dichtung seiner Heimat mit der literarischen Draußenwelt anzubahnen, so mußte ihm der andere Versuch mißlingen, durch Annahme der sog. „allgemeinen niederdeutschen Schreibweise“ (Rugge Wiäge, Vorrede S. XII ff.) auch die sprachliche Form über die engen Grenzen Westfalens hinauszuführen. Wie vor ihm Franz Giese (1878), folgte er in seiner Schreibweise den „Praktischen Vorschlägen“ Klaus Groths, ohne die radikalen Veränderungen des Gesetzgebers ganz mitzumachen; in seinen späteren Schöpfungen kehrte er zur guten westfälischen Sitte zurück, die Mundart möglichst lautgetreu wiederzugeben. Der Schauplatz des Romanes ist nicht das eigentliche Münsterland, sondern die Gegend von Castrop. Krüger streift hier zuerst den Kampf zwischen dem westfälischen Bauerntum und der immer mehr wachsenden Industrie (Kohlenzechen, Strontianit, Fabriken), den Wibbelt im „Strunz“ (1902) und „Revolution in Lurum“ (1905), Wagenfeld in „Op un dahl“ (1904) mit scharfen Strichen zeichnen.

Als einheitliches, geschlossenes Kunstwerk steht „Rugge Wiäge“ über „Hempelmanns Smiede“ (Leipzig, Bd. 1: 1893; 2—3: 1894). Aber der westfälische Kulturroman, dessen historischen Hintergrund der Anfall des Münsterlandes an Preußen (1803) hergab, ist vielseitiger und stärker in der Zeichnung der Charaktere, männlicher in der Sprache und in der Betrachtung der Welt. Die gute Stadt Ahltrop, d. h. Ahlen, wo Krüger seine Kindheit verlebte, ist der Schauplatz der Handlung, die Schmiede des Meisters Hempelmann, Bürgermeisters, der Mittel-

punkt, münsterländische Bürger und Bauern sind die Spieler. Westfälische Vorgeschichten (Jangjärd, der Spökenkieker, der aber aus dem Osnabrückschen stammt) und münsterländischer Gespensterspuk (De Davert un ör Spokvolk II, S. 135 ff.), Lambertusabend und Beckumer Beckestaten, die diesmal im Stadtrat zu Ahltrop verübt werden, charakterisieren das westfälische Land.

Die sentimentale lyrische Stimmung, die über manchen Kapiteln der Krüger'schen Romane ausgebreitet liegt, tritt in der tragischen Liebesgeschichte „Nakenjufferken“ (Jahrbuch 1897 des Scheffelbundes) besonders ergreifend hervor. Mit der weniger gut motivierten Titelnovelle „Witte Liljen“ (Niedersachsen 1904, Nr. 14—15) und den komischen Geschichten „Kureert“ (Aus Westfalen, ed. L. Schröder, 1899), „Naß Röwenkämper“ (Vom Stamm der Eiche, ed. R. Hülter, 1901) und „De Spok in't Geisterholt“ (De Kiepenkerl 1910) bildet „Nakenjufferken“ den Inhalt des Novellenbuches „Witte Liljen und andere Erzählungen“ (Essen 1909).\*

## Achtes Kapitel.

### Westfälische Lyrik.

#### (Wette, Oesterhaus, Marcus, Prümer).

Bei der späten Reife und der sprunghaften Entwicklung der westfälischen Natur sind die Münsterländer Wette, Wibbelt und Wagenfeld und der Emsländer Lagemann noch nicht auf der Höhe ihres Schaffens angelangt. **Hermann Wette** (geb. zu Herbern, Kr. Lüdinghausen, 16. Mai 1857, als Sohn eines Kaufmanns, 1881—1913 Arzt in Köln-Lindenthal, jetzt in Eisenach) ist der Lyriker unter ihnen. Mit Krüger verbindet ihn seine Stellung jenseits der Traditionen heimischer Dialektdichtung (auch die Orthographie, die der allgemeinen niederdeutschen Schreibweise angepaßt ist), denn den älteren westfälischen Lyrikern, wie Bueren, Junkmann und Zumbroock, steht er fern. Ihm eigen ist eine entzückende Schelmerei und Fröhlichkeit, die in der mundart-

---

\* In der nächsten Zeit soll ein neuer Roman des Dichters herauskommen „Färmschaden“, der zum ersten Male in der westfälischen Dialektliteratur das Thema von der Vererbung anschlägt.

lichen Lyrik etwas ganz Ungewohntes ist und von der Schwerblütigkeit der westfälischen Dichter seltsam absticht. Die wohlklingenden Poesien in niederdeutscher Mundart „Was der Wind erzählt“ (Köln 1884), deren Jugendllichkeit schon die Vorliebe für das Deminutiv verrät, enthalten noch neben solch schalkhaften Liedchen (Dull Tüg, En Lährstück op't Ramsöleken, Graut was de Naut, Twee Rinnerdönkes, Dat Sniderdönken) manche unechte Stimmungslirik, wie sie sich schon in der romantischen Einkleidung des Ganzen kundgibt. Von ihnen leiten die „Westfälischen Gedichte“ (2. Aufl. Köln 1896, darin S. 23 ff. Wat de Wind vertelt) in ihren frischen Liebesliedern (En graut Unglück, Op jedweden Leewen en Spielmusikant, Min Mäken sin Utstür) und stimmungsvollen Naturbildern (Maidag, Mond und Abendstärken) zu der männlichen Poesie der „Neuen westfälischen Gedichte“ (Leipzig 1909) über mit ihrer genialen Naturbeseelung, ihren herzigen Kinderliedern (Kruphöhneken) und den kraftvollen niedersächsischen Balladen, die in festem Rhythmus einherschreiten (Mannes Ehr). Der rein humoristischen Gedichte sind weniger geworden, aber darunter die Kabinettstücke „De Pipenöhm“ und „Twee Seelen, omwer nich Een Gedanke“. Wettes jüngste Schöpfung, die „Pingstebäumen“ (Neueste westfälische Gedichte, Leipzig 1910), ist mehr durch äußerliche Momente angeregt, als durch inneren Zwang: das Plattdeutsche, das schon in den früheren Gedichten nur die Folie bildete, ist hier noch mehr in einen hochdeutschen Schnürleib eingezwängt, und Wortmalerei wie witzige Übertreibungen sind ohne innere Notwendigkeit angewandt. War schon in den Neuen westfälischen Gedichten „Türmers Totenlied“ und „Wo soll ich hingehen“ aus dem hochdeutschen Romane „Krauskopf“ (1905) wörtlich übersezt, so atmet in den Neuesten Gedichten z. B. „Min Hemaiddorp“, „Min Biölken von Latop“ gänzlich hochdeutsche Stimmung und Sprache. Die zarte Liebeslyrik und die tiefreligiöse Stimmung des Dichters ist aber wieder mit entzückenden Perlen vertreten, und die „Geburtsdagsfier von Düwels Bessmor in de Höll“ ist eine Phantasie von groteskem Humor, in der manches Volkstümliche steckt.

Sinnlich anschaulich stellt Wette alles vor unsere Augen hin, abstrakte Deutelei und unfruchtbares Sinnieren

ist nicht seine Art. Mit scharfem Blicke durchbringt er die Tiefen des menschlichen Leides und weiß auch aus ihnen die Goldkörner der Poesie herauszuholen. Die unbelebte Natur erwacht für ihn zu fröhlichem Leben: der Mond ist in den Abendstern verliebt, der Wind nimmt Anteil an Lust und Leid der Menschheit und hindert den Selbstmörder an der Ausführung seines schrecklichen Vorsages, der Maitag wird aufgefordert, aus der Erde hervorzulugen, der Herr April kann nicht mehr wie er will, da der Mai wieder im Lande ist. Aus dem Glockengeläute von Latop hört der Dichter, wie Sünte Marie und Sünte Peter (die beiden Kirchen des Ortes; vgl. „Jost Knoft“ S. 262 ff.) sich über Essen und Trinken und alltägliches Himmelsleben unterhalten. Noch näher steht Wette der Vogelwelt, die er im Frühling zur Bogenschule des Magisters Maidag zusammenflattern läßt, um die verrosteten Kehlen zum Frühlingsgesange zu üben: Wachtel, Distelfink, Sperling, Rotkehlchen und vor allem Frau Nachtigall, deren Gesang in nachschöpferischer Weise wiedergegeben wird.

Hermann Wette meistert die niederdeutsche Sprache, der er einen künstlichen Strophenbau und sparsam angewandte Rehrime abzugewinnen weiß. Demütiges Hingeben unter die Mundart und ihre Formen, wie sie Krüger in seinen Romanen offenbart, kennt der subjektive Lyriker nicht. Sein Plattdeutsch ist deshalb auch künstlich aufgebaut, ohne Rücksicht auf die allgemein herrschende Aussprache und den Wortgebrauch. Und nicht aus der Mundart schöpft er die Gesetze, nach denen er die Sprache biegt, sondern aus dem Hochdeutschen, aus dem er oft Worte und Redewendungen unbedenklich entlehnt. Wettes Zweisprachigkeit (er hat auch die hochdeutschen Romane Krauskopf, Spökenkiker und Jost Knoft geschrieben) ist mit schuld daran, wenn sein Plattdeutsch die kernige Natürlichkeit eines Krüger und die knorrige Urwüchsigkeit eines Wagenfeld vermissen läßt. Und das lange Fernsein von der westfälischen Heimat hat ihm die Kraft genommen, die die Muttererde dem verleiht, der in ihr seinen Fuß wurzelt. Wette ist mehr rheinischer als westfälischer Lyriker geworden.

Hermann Wette galt lange Zeit als der einzige Lyriker der westfälischen Mundart, obgleich noch vor ihm der lip-



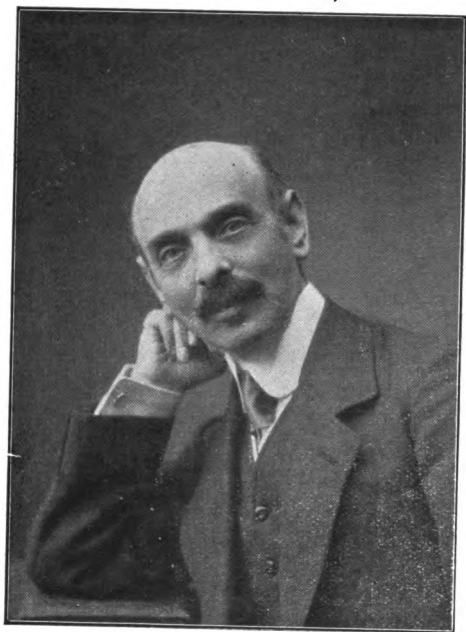
pische Dichter **Wilhelm Oesterhaus** (geb. zu Detmold 9. März 1840) auftrat. Über Oesterhaus, der als Lehrer a. D. in seiner Heimatstadt wohnt, hatte nicht das Glück, mit seinen schwerflüssigen Stimmungsbildern und Liebesgedichten (Jose Platt, Detmold 1882) durchzudringen; nicht wenig Schuld daran trug das fremdartige Gewand der lippischen Mundart mit seinen vielen Diphthongen und Brechungsvokalen, die über die engere Heimat hinaus das Verständnis erschwerten. Oesterhaus ist mit beiden Füßen im lippischen Lande gewurzelt: das Leben der lippischen Ziegler spielt sich in schweren, tiefempfundenen Liebes- und Arbeitsliedern vor unseren Augen ab, Lumpensammler, Maurer und Nachtwächter ziehen vorbei, die Streiche der Mossenberger Abderiten werden in gemütvoller Breite erzählt und Frühlingslieder voll schöner Naturbeseelung erklingen in kräftigen Rhythmen (Hertensfreutuit). Ein Erzähler ist Oesterhaus nicht; seine Berichte dehnen sich langsam und schwerfällig hin und weisen wenig Ruhepunkte auf. Weder in seiner Erzählweise noch in seiner Lyrik herrscht das Volkstümliche.

Im scharfen Gegensatz zu Oesterhaus steht der Artländer Lyriker **Wilhelm Crone**, dessen Eigenart mehr auf den gleich fröhlich gestimmten Wette hinweist, und dessen Gedichte einen eigenen persönlichen Charakter und tiefe poetische Begabung verraten. Wilhelm Crone wurde zu Küffel bei Ankum (Kr. Bersenbrück) am 23. Dezember 1873 geboren, verlebte aber seine Jugend auf des Großvaters Hof zu Restrup bei Buppen. In der Bippener Mundart schrieb er als junger Lehrer in Mönkeboe, Ostfriesland (1894—1897), seine ersten Gedichte; als Lehrer in Boerde (Westfalen) vereinigte er sie 1913 in dem Gedichten- und Geschichtenbuche „Lütke un grot“ (Quakenbrück 1903). Seine Erlebnisse auf dem vierten Niedersachsentag in Hannover (1905) schildert recht unterhaltend das Schriftchen „Noa un up den verden Nederfassendag“ (Quakenbrück 1907). Crones Liebeslyrik („Wie beiden“, Lütke un grot, S. 31 ff.) ist erdgebundener als die Wettes; Kirmes im Heimatdorf mit Tanz und Karussell (Van Doag' is Büppske Kaämste), Zusammenkünfte im verschwiegenen Holz, Neckereien von seiten der Freunde (Du kumst wär van 't Wicht), Hoffnung auf baldige Verbindung, dann

trauliches Familienglück („Familienleider“ Niedersachsen, X, S. 59; „Glückelke Lue“, Führer für das Artländer Trachtenfest 1905, S. 113 ff.), kurzum westfälisches Liebesleben steigt aus den Strophen auf. Schulerlebnisse, gut erzählte Schwänke aus dem Volksmund und innige Naturstimmungsbilder (Wenn 't Lof fällt) vervollständigen das Bild des nordwestfälischen Lyrikers, der noch viel zu wenig bekannt ist.

**Eli Marcus**, der Possendichter der Abendgesellschaft, der mit seinen ersten lyrischen Gedichten in die achtziger Jahre zurückreicht, hat seinen Platz unter den größeren westfälischen Lyrikern erst mit seinen Sonnenblomen (Münster 1913) erobert. In seinen Sammlungen Schnippfel vom Wege des Lebens (Essen 1902), Düörgemös (Essen 1903), Nolle Döhnkes un niee Bertällfels (1910) verschwindet er oft unter der Menge der Döhnkesdichter, obwohl z. B. die Gänsegedichte (von dem Gänseessen im Zoolog. Garten) und die Ehestands-Trilogie (im „Düörgemös“) eine Begabung für das Groteske aufweisen. Marcus ist sentimentaler Stimmungsliriker, der sehr leicht der augenblicklichen Stimmung der Zeit wie der eigenen Person nachgibt: dafür zeugen schon die Gedichte seiner Frühzeit, wo Schwänke in Prosa und Poesie mit ernststen Heimatgesängen nach Reuterscher Art (Ick weet en Land met dusentjähhr'ge Eeken, 1897), spielerische Liebesgedichte (Miene Därne, Wädr ick en Blömken) mit graufigen Spukgeschichten (De Dawert) abwechseln. Die jüngste Blütezeit des immerjungen Lyrikers brachte weiche melancholische Stimmungsbilder (Sonnenblome, Katuffelfüer, Modertrüe, Sonnenriägen) und schelmische Liebesgedichte (In't Hei, Möllers Trütken, Annemarieken) zur Reife, aber auch gutgelungene, wenn auch zu breit geratene westfälische Balladen (Grinkenschmitt, Tied un Stunn' is dao, Meerske Tilbieck, In't Düwelsmoor). Das kleine Gedicht „De Maidag“ (Gleiw't mi, datt ick den Maidag saog) ist in seiner Frische und sinnlichen Anschaulichkeit einem Wette ebenbürtig. Eli Marcus (geb. zu Münster 26. Januar 1854) lebt als Kaufmann in Münster.

Als Greis von 84 Jahren gab **Heinrich Ohm** (geb. zu Münster 26. April 1825, gest. daselbst 31. Mai 1909 als Geh. Med.-Rat) seinen lieben Freunden aus dem



**E. Marcus**



Münsterlande den „Husflügen“ (Niedersachsen XVI, S. 189), das Testament eines langen, erfahrungsreichen Lebens, das goldene Spruchweisheit in feinabgetönter Sprache und vollendeter Form verkündet. Durch Ohm ist die Gnomik, die das Mittelalter so sehr schätzte und das Volk noch immer in hohen Ehren hält, in die westfälische Literatur eingeführt worden, die Hermann Wette zur selben Zeit durch die Weisheit der Havamal („En Prövöken platt-dütske Edda“, N. westf. Ged. S. 98 ff.) bereicherte.

Außer Wibbelts religiös gestimmter Lyrik und Balladendichtung und Wagenfelds ähnlich gehaltenem Mysterium Daud und Düwel hat die neuere westfälische Lyrik keinen gleich genialen Dichter wie Hermann Wette hervorgebracht. Eine Reihe von kleineren Lyrikern, die zum Teil durch die geringe Zahl ihrer Gedichte nur wenig bekannt sind, führt bis in die neueste Zeit hinein: **H. Wehling-Schücking** (Borghorst), der in den Hülskrabben (Münster 1910) alte Geschichten in neues Gewand kleidet, fällt in seinen Balladen und lyrischen Gedichten („Piet Jansen“) durch die überraschenden Pointen und die kindlich-zarte, etwas verschwimmende Stimmung seiner Verse auf, die an die schottischen Balladen erinnert. **Ludwig Brungert** (1840—1912), den schon Franz Giese im Jahre 1892 als vortrefflichen Lyriker rühmte, verdanken wir heimatfrohe Frühlingslieder (Maidag, De Rinnertid), **Heinrich Vollmer** († 1907 als Kaufmann in München-Gladbach) das zartempfundene Gedicht Haideblomen (Ludgerusblatt 1895), der Dortmunder **H. Westhoff** schrieb in den Jahren 1891—1904 gutgemeinte, aber schlechtgereimte Bismarckgedichte. Sonst wären noch zu nennen die Osnabrücker **Hermann Hartmann** (1826—1901) und **Otto Mauersberg**, die Sauerländer **Joseph Wormstall** und **Josef Koch** (Liebeslieder 1897/98) und die Münsterländer **Hermann Deitert** („Jan van Eibargen“), **Josephine Vissing-Bayer** (sentimentale Gedichte in leichtflüssigem Rhythmus), **Christoph Flaskamp**, **Karl Pröbsting** und **Heinrich Heumann** (Naturbilder).

Eulenspiegelereien blieben aber immer die Lieblingslektüre des westfälischen Volkes, das seinen Lyrikern wenig Interesse entgegenbrachte. „De Westfölsche Mlenspiegel“ des Dortmunder Buchhändlers **Karl Prümer** (geb. 23. Mai

1846, wohnt in Dortmund), der 1880 zum ersten Male seine Wanderfahrt durch das westfälische Land unternahm, (4. Aufl. 1909), legt beredtes Zeugnis dafür ab. Es ist die Geschichte eines westfälischen Stadtjungen durch die Schuljahre, die hohe Schule, die Univerſität und das Leben hindurch bis zur Heirat: in allerlei Erlebnissen sucht Prümer das Westfalen seiner Zeit zu malen und Volksbräuche und Sitten festzuhalten. Die volkskundliche Bedeutung des Frans Essink erreicht Prümer nicht, da er seinen Standpunkt zu sehr außerhalb des Heimatbodens nimmt. Seine Erzählungen sind nicht originell, da er volkstümliche Motive und Sagenstoffe verwendet; die Erzählweise ist klar und unmittelbar, aber ohne die Kraft der Sprache, die z. B. Wibbelt auszeichnet. Prümer ist in seinen Pointen immer etwas grotesk, aber durch und durch volkstümlich, was von seinen lyrischen Gedichten nicht gerühmt werden kann. In seine hochdeutschen Gedichte paßt das sentimentale Pathos eher hinein als in die plattdeutschen Liebesgedichte, deren Sprache sehr zur Einfachheit herausfordern mußte. De Westfölsche Husfrönd mit seinen Spinnstubengeschichten und Schwänken und die Geschichten un Gestalten ut Westfolen vervollständigen nur den Eindruck des „Alenspeigels.“ Erst in seinem jüngsten Buche, Kornblauen un Siegentrausen (1911) schlägt Prümer einen neuen Weg ein; seine Lyrik, die ehrliche Herzenstöne erklingen läßt, folgt hier freilich ganz den Spuren Wibbels, ohne dessen Originalität zu erreichen.

Mehr wie eine Aufzählung der Dichter und ihrer Werke kann die Geschichte der neueren westfälischen Schwankdichtung nicht sein, da keiner der Poeten einen eigenen Charakter aufweist. **Wilhelm Dallmeyer** in Osnabrück (Plattdeutsche Dichtungen, 1900; Jan un Marie, 1902; Dat Schützenfest, 1905; Kleidörn, 1909) dichtet seine Anekdoten wie seine epischen Dichtungen in der Art Reuters, weiß sich aber von lächerlich unbedeutenden Stoffen („Ossenbrügger Badehus“) nicht fernzuhalten. **Carl Volkhausen** (Arzt in Schötmar, Lippe) ist in seinen Döhnkes „Twisken Biege und Weern“ (von Karl Biegemann, Detmold 1900) wohl volkstümlich, aber in Versmaß und Rhythmus ungenau. **Gottfried Heine** (Gymnasiallehrer in Münster) bringt in den beiden Sammlungen „Krümeln

un Ruafsten“ (1906) und „Blaumen un Diffeln“ (1907) harmlose sauerländische Anekdoten, die er mit einer warmherzigen Behaglichkeit erzählt, ohne höhere poetische Ziele anzustreben. Pfarrer **August Koch** in Kulte (Waldeck) schrieb unter dem Pseudonym Philipp Reuber Papolleren un Kramenzeln (Arolsen 1891) und De graute Klocke (Mengerlinghausen 1893). **Johannes Pesh** in Kempen erzählte kleine Geschichten und Schnurrpfeifereien im Borbecker Platt (Allerlei ut Baukendörp van Menneken 1911). Der Mindener **Paul Luhmann**, die Osnabrücker **W. Tebbenhoff** und **Franz Brinkmann**, die Schaumburger **Minna Schoof** und **Ernst Gieseking** und der Grasschafter **Friedrich Wolthaus** (Brandlecht) seien nur genannt.

## Neuntes Kapitel.

### Augustin Wibbelt und seine Schule.

Um dieselbe Zeit, als Krüger, Wette, Desterhaus und Prümer aufstanden, fand die westfälische Dialektliteratur drei periodisch erscheinende Sammelwerke, in denen sie Schutz suchen konnte. Das Plattdütske Sünndagsbladd, das 1888 in Bielefeld entstand, wandte sich zwar schon nach einigen Jahrgängen von dem westfälischen Dialekte ab, um die mecklenburgische Literatur zu begünstigen; im Jahre 1899 ging es ein. Das Ludgerusblatt (1891), das Wibbelts Druke Möhne-Geschichten brachte, und der Emsländische Kalender (1890), in dem Lagemanns plattdeutsche Erzählungen erschienen, bedeuten einen Markstein in der Entwicklung der westfälischen Dialektliteratur.

**C. David Lagemann**, dessen „Emsländeke Bertellstel up Möppsk Platt“ in mehr als einem Punkte innere Übereinstimmung mit Ferdinand Krügers Romanen zeigen, schöpft aus dem Born westfälischer Spruchweisheit. Zu Wellingholzhausen im Amte Grönenberg (jetzt Kreis Melle) am 14. August 1865 geboren, Sohn eines Bauern, schrieb er als Hilfslehrer in St. Annen bei Melle (1885 bis 1888) im Grönenberger Platt die Theaterstücke „Dat aule Molkenchapp“ (Komödie, Paderborn 1888), „De Poggenstöhle“ (Komödie, Paderborn 1890) und „In Waternaut“ (’n Stücke ut de grauten Uwerfswemmungen an de Elbe, 1888; Plattb. Sünndags-Bladd II, Bielefeld

1889). Nach seiner Übersiedelung ins Emsland (1888 Lehrer in Teglingen, 1900 in Meppen) wußte Lagemann sich mit seltenem Geschick dem eigenartigen Charakter der neuen Heimat anzupassen. Nur langsam aber überwand er die Schwierigkeiten, die sich ihm bei Anwendung der emsländischen Mundart in den Weg stellten, und ganz sind die Reminiszenzen aus dem Grönenberger Dialekt nicht verschwunden. Wie Ferdinand Krüger ist Lagemann ein feiner Beobachter, der mit der stillen Aufmerksamkeit des zurückhaltenden Mannes dem Leben des Volkes bald seine Geheimnisse ablauscht. Ein lyrisch gestimmter Erzähler, der in ruhiger unparteiischer Abwägung die Charaktere seiner Figuren entwickelt, der sich bescheiden auf den naiven Standpunkt des Volkes stellt und aus seinen Anschauungen heraus berichtet, dessen Worte in der unverfälschten Volkssprache des Bauern und Handwerkers erklingen, steht Lagemann Ferdinand Krüger, dem objektiven Volkserzähler, bei weitem näher als dem sehr subjektiven Münsterländer Augustin Wibbelt, mit dem er fast gleichzeitig begann (1890). Sein Humor ist stiller und milder als der Wibbelts und erreicht die geniale Kraft des Witzes in „Schulte Witte“ und „Windhok“ nicht. Mit den beiden Lyrikern Wette und Crone verbindet ihn die liebenswürdige Schelmerei, die sich z. B. in der Schwankerzählung „De Awenöllers“ (1896) mit ihrem märchenhaften Schlusse äußert.

Nach alten Anekdoten und Schwänken erzählt Lagemann in volkstümlicher Sprache die „Neien Vertellstel tau olde Seggen“ (1900, 1902), unter denen die ergreifende Kindergeschichte „Gaoh naoh de Maone hen un plücke Stären“; im Stile der Geschichten vom Michel in der Fremde halten sich „De Kiewitteier“ (1903). Bäuerliches Alltagsleben zeichnen in sinniger Weise „Pröpper mott't wäsen“ (1899), „Neie Hären hanget neie Hecken“ (1901) und „Wat'n Plaseier up de Welt“ (1911), während das Volk im Festtagskleide in den Erzählungen „Up'e Tier-schau“ (1907) und „De drei Musekanten“ (1909) auftritt. Kleine Ausschnitte aus dem Volksleben mit humoristischem Einschlag bietet z. B. „De Striet um de Häge“ (1890), „De erste Krammetsvogel“ (1891), „Goldklöwer“ (1892) und „Krieg in't Dörp“ (1897). Von den Tendenzgeschichten, die den Niedergang der Volkstracht („Stadtstüeg“



1994), Alkoholmißbrauch („Faß'laowend“ 1895; „De Düwelskopp“ 1906), Uberglauben („Up'n Härenkamp 1898; „Wilhelm, tell'!“ 1910), Gegensatz zwischen Stadt- und Landleben („Inbell'nge“, 1912) und das Elend der Vorstadtbevölkerung („De Mexikaner“ 1908) in ihren Bereich ziehen, wirkt „De Düwelskopp“ durch seine unheimliche Teufelszenerie, hinter der die Tendenz dem Leser nicht zu sehr zum Bewußtsein kommt. Im übrigen liegt der Schwerpunkt Lagemannscher Poesie in der Zeichnung gradliniger Charaktere und der Entwicklung einfacher Verhältnisse (De Iwenöllers, Up'n Härenkamp, Pröpper mott't wäsen, Neie Hären hanget neie Hecken); straffe Komposition ist ihm ebensowenig gegeben wie Ferdinand Krüger. Aber wie Lagemann in den einleitenden Kapiteln die Stimmung des Ganzen vorbereitet: eine behagliche treffende Schilderung des Milieus, das dem Leser plastisch vor Augen tritt, und in das sich dann die handelnden Personen natürlich und folgerichtig einfügen, das zeigt die Hand des Meisters.

Nicht so einfach in seinem dichterischen Charakter wie Krüger und Lagemann ist **Augustin Wibbelt** (geb. zu Vorhelm, Kreis Beckum, 19. Sept. 1862 als Sohn eines Bauern, Dr. phil., Pfarrer in Mehr, Kr. Cleve, seit 1906), der vielseitigste und fruchtbarste Dialektdichter des Münsterlandes. Während Krüger und Lagemann in ihren Erzählungen nur eine geringe Entwicklung durchmachten, und Wettes plattdeutsche Muse nur innerhalb der Lyrik ihre Grenzen weiter steckte, schritt Wibbelt von den harmlosen Driike Möhne-Geschichten und einer wüßigen Abderitenpoesie zum breitangelegten Bauernroman und zur feinsinnigen Charakternovelle fort und schuf in seinem Mäten Gaitlink eine plattdeutsche religiöse Lyrik, wie in seinem „Pastraoten Gaoren“ eine plattdeutsche Naturpoesie. Die Driike Möhne-Geschichten, die zuerst im Ludgerus-Blatt (gegründet 1891, eingegangen 1906) erschienen und später in Buchform gesammelt wurden (2 Bände, Münster 1898 und 1901, 4. Aufl., Essen 1906), schlossen sich mit wenigen Ausnahmen gänzlich an die alte Döhnkespoesie an, deren Vorliebe für komische Namenbildungen (Kliengelkamp, Brieliäppel, Pümmelken, Näppken, Stolterbeeren) und Abneigung gegen psychologische Entwicklung sie teilen. Driike-

Möhne, die „deftige Meerske“, die nach dem Vorbild der komischen Literatur (Partikularist Bliemchen, Familie Buchholzen, Harm Düllwuttel usw.) eine stehende Figur in den Erzählungen bildet, ist eine prächtige Charakterzeichnung, die neben der weiten Verbreitung des Ludgerus-Blattes dazu beitrug, Wibbelts Namen bekannt zu machen. Die Romane „Wildrups Hoff“ (Essen 1900, 3. Aufl. 1905), „De Strunz“ (Essen 1902, 2. Aufl. 1905) und „Hus Dahlen“ (Essen 1903, 2. Aufl. 1905) machen zusammen ein satirisches Kulturbild aus dem südlichen Münsterlande aus, das die Bauern im Kampfe mit ihresgleichen, mit der Industrie (Strontianit, plattb. Strunz oder Sülwersteen, der in den achtziger Jahren im Kreise Beckum gefördert wurde) und den Kavaliereu zeigt. Die Charakterzeichnung ist noch ziemlich typisch; Angela Pümmelken (Scheewe Engel), die asketische Kloppe aus dem Roman „Wildrups Hoff“, die im „Strunz“ aus purem Seeleneifer den Doktor Kreuz heiratet, wird in „Hus Dahlen“ durch die hillige Dora ersetzt, deren Gottseligkeit „lieblich ist und ein fröhliches Gesicht hat“.

Im übrigen schlägt „De Strunz“ und „Hus Dahlen“ schon ernstere Töne an, die dann die Novellensammlung „De lesten Blomen“ (Essen 1905) aufnimmt und der Roman „Schulte Witte“ (Essen 1906) und der dritte Band der „Drüke-Möhne“ (Essen 1906) in vollen Akkorden ausklingen läßt. In der Figur der „Smök-Stina“ („De Amerikaner“ in „De lesten Blomen“ S. 139 ff.) tritt uns hier ein voll abgerundeter Charakter entgegen, der im Schulte Witte und dem Gelbgießer Lewink („Schulte Witte“) gleichwertige Partner findet. Der Roman „Schulte Witte“ mit seinen beiden Bänden „In de Stadt“ und „Trüg up't Land“ bildet einen Gegensatz zu der Trilogie der Bauernkämpfe (Wildrups Hoff, De Strunz, Hus Dahlen) in seiner tiefen Charakteristik, seiner ernsten Grundstimmung und seinem künstlerischen Aufbau. „Schulte Witte“ bedeutet jedenfalls einen Höhepunkt Wibbelscher Epik, wenn auch einige spätere Novellen als fein durchdachte und geschlossene Kunstwerke höher stehen (Drüke-Möhne 3. Bd., Essen 1906: Dokter Jösken, Karlchen Fink, Lante Anna, Noll Jörn; De Kiepelkerl 1910: De Järschopp). Die satirischen Kleinstadtgeschichten „Wind-

hok" (Essen 1906), deren Wiß in leuchtenden und prafselnden Raketenkugeln aufsteigt, treten als Kunstwerk hinter „Schulte Witte“ und „Driike-Möhne“, Bd. 3, weit zurück. Der Duisburger Kaplan, der endlich am Niederrhein als Pfarrer in den Hasen der Selbständigkeit eingelaufen war, schrieb alsbald seinen Pastorenroman „Der Pastor von Driebeck“ (Essen 1908), der sich an höhere Probleme wagt, aber in den Charakteren (z. B. die Nachbarn des Pfarrers von Driebeck in ihren Gegensätzen) trotz aller Feinheit der Linienführung schablonenhaft wirkt. Wie bei Wette hat auch bei Wibbelt die Zweisprachigkeit Kraft und Natürlichkeit seines Plattdeutsch geschwächt, aber nirgends so sehr wie im „Pastor von Driebeck“.

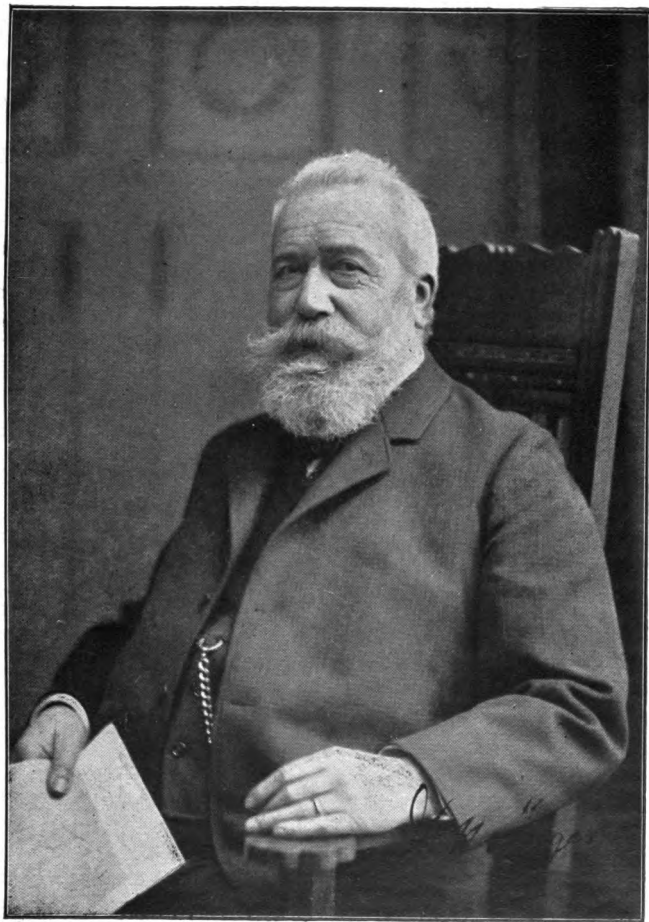
Der Epiker der älteren Periode ist vor allem Satiriker. Wenn ihn auch seine edle Natur bissige Angriffe nach Art Landois' vermeiden läßt, beißenden Spott richtet er doch gegen alles, was ihm leeren Kopf und kalte Herzen zu haben scheint. Vor allem gegen die Kleinstädter, die in den Bürgern von Lurum und Windhok (Beckum und Ahlen) personifiziert werden. Windhok „ligg haug up'n Knapp, un dorüm kann de Wind auk so schön der düör-trecken“, so kommt es, daß dort viel Wind herrscht. Nach Windhok verlegt Wibbelt deshalb alle Beckestaten nach Art der „Beckumer Anschläge“. Lurum „ligg daip in'n Grunne, still un ernst, äs wenn't sik dukede un up de Luer lägg“, daher sind die Lurumer „stief un stur“, zwar fleißig, aber auch geizig und stolz („De Strunz“). Das Dorf Holdrup, das mitten dazwischen liegt, wird von „Swattbunten“ bewohnt, die halb nach der schwarzen Lurumer, halb nach der weißen Windhoker Seite schlagen, während Bisterlauch (wohl das Heimatdorf des Dichters) als das Dorado münsterländischen Bauernlebens und Wohnsitz von Driike-Möhne und Bader Klüngelkamp erscheint. Lurumer und Windhoker werden aber zuerst auf dem Prokrustesbett Wibbeltscher Phantasie gerecht oder verkürzt, damit sie besser in das Schema des Abderitenvolkes passen und wie Hampelmänner am Draht auf- und abtanzen können.

Die bittere Satire Wibbeltscher Romane und Erzählungen klingt auch im „Mäten-Gaitlink“, Essen 1909 („Up de Hieckel“), nach. Aber der Dichter betritt in diesem

Buche westfälischer Lyrik einen ganz neuen Boden, den er selbst mit unendlicher Kunst und voll unergründlicher Lebenserfahrung beackert hat. So trägt ihm das Neuland auch eine Saat der tiefsinnigen Naturbilder, die der Dichter aus seinem Einssein mit Gott und der Natur geerntet hat, und die packenden Balladen („Vörgeschicht“), deren unheimliche Stimmung an Wettesche Balladen wie „Mannes Ehr“, „Henneken un no Eener“ u. a. erinnert. Im „Uörgelspiell“, einem Zyklus religiöser Gedichte, der seine äußere Form von den Teilen der kirchlichen Messe hernimmt, hat der priesterliche Sänger alle Register einer uralten Orgel von wunderbarem Klange gezogen und zaubert innig-starke Töne aus der Tiefe einer gottsuchenden Seele hervor. Wibbelts religiöse Lyrik ist durch und durch westfälischen Charakters und bereichert die heimatische Dialektliteratur um einen Schatz schlackenlosen Goldes, um den uns andere Literaturen beneiden können.

Mit seinen letzten Romanen „De Järffchopp“ (Essen 1910) und „Dat veerte Gebott“ (Essen 1912) hat uns Wibbelt freilich nicht den westfälischen Kulturroman beschieden, nach dem die westfälische Dialektliteratur verlangt, aber er schenkt uns in der „Järffchopp“ ein psychologisch aufgebautes Kunstwerk, das neben dem Mäten-Gaitlink allein schon durch seine dramatische Gliederung und den unaufhaltbaren Fortschritt von Akt zu Akt reißen kann. Dazu kommen die tief schürfenden Charakterschilderungen (besonders die von Peter Ohm, dem Helden des Romanes) und vor allem wieder eine Fülle von Naturbildern, die Menschenleben und Naturstimmung gegeneinander setzen. „Dat veerte Gebott“ spinnt sich in der Handlung viel schwerfälliger und langsamer ab, aber die kluge Behandlung des Problems wie die feine Seelenanalyse sind auch diesem echten Bauernromane nachzurühmen.

Denselben kunstvollen Aufbau wie der Mäten-Gaitlink und de Järffchopp zeigen auch die Gedichte in münsterländischer Mundart „Pastraoten Gaoren“ (Essen 1911), die in ihrer tiefdurchdachten Gliederung an des Dichters hochdeutsches Buch von den vier Quellen (Warendorf 1910) erinnern. Aus dem Einleitungsgedicht schlingen sich die Ranken sinniger Naturbilder (Min leine gröne Telt!), die Blüten innigen Alleinseins und lieblicher Kinderlieder



**Ferdinand Krüger**



(Ick sin met mi alleen), wie die ernstesten, schattenden Zweige religiöser Lyrik (Un Gott is dicht bi) durch das ganze Buch. Aber auch stachelige Satiren und niedriggrankende Döhnkes trägt der Acker (Min Gaoren hät ne Baot) und stille Blumen aus dem Alltagsleben (De Patt löpp in un ut). Sonnige Lebensfreude und ernstes, doch nicht trübes Nachdenken über Gott, Welt und Menschen charakterisiert das fröhliche Buch, das in seinen religiösen betrachtenden Liedern an die Sprache in Annette v. Drostes geistlichem Jahr erinnert. Wibbelt ist in seinem Pastraoten Gaoren wie in seinem Mäten-Gaitlink ein ganz anderer als in seinen früheren Romanen und doch immer derselbe: der feinstinnige Künstler, der jedes seiner Werke tief durchdachte und die Form in hoher Vollendung schuf. Ein kleines Gedicht („Dau“) verdient wohl, als Perle Wibbelt'scher Lyrik ausgehoben werden:

Nu kämp de leiwe Moder Nacht  
 So sinnig ut den Busk harut  
 Un geht met blaute Föte sacht  
 Un gütt den Dau up Blom un Krut.

Dat kleinste Krütken wät bedacht,  
 Et drinkt sich frisk un söhlt sich wuoll.  
 Nu driäg, du leiwe Moder Nacht,  
 Din Krösken üdwer mine Suoll!

Wibbelt hat zahlreiche Schüler und Nachahmer gefunden, die ihm in der Abberitenpoesie seiner ersten Blütezeit wie in dem Roman seiner späteren Schaffensperioden getreulich nachwandelten. Außer Minna Schrader, der Ravensbergerin, und Ludwig Schröder, dem Iserlohner, hat sich keiner zu einem eigenen Dichtercharakter entwickelt, und erst in den letzten zehn Jahren sind zwei Erzähler von außen in die Nähe des Romandichters Wibbelt gerückt: der Bückeburger Rudolf Bensen und der Bentheimer Hermann Bleumer. **Eduard Raabe** (geb. zu Soest 1851) schrieb in plattdeutscher Sprache eine Geschichte van diär Stadt Hamm (Leipzig 1903) mit Statistiken und Personalien, **Wilhelm Uhlmann-Sixterheide** (geb. zu Iserlohn 1872) eine Chronika van Iserlaun (Leipzig 1896), wie **Carl Hüster** (geb. zu Iserlohn 1873) einen Roman „Unner frümder Kreone“ (Leipzig 1899), die zum Teil durch äußerliche Anregungen entstanden. Als getreuer

Schüler **Wibbelts**, auch in der Orthographie, schrieb der Westmünsterländer **Andreas Grunenberg** (geb. zu Münster 1856, Dr. phil. und Syndikus in Düsseldorf) in Borkener Mundart „Giärd, 'n Bertellster ut't Mönsterland“ (2 Bde. Essen 1901). Einen Roman kann man das Buch nicht nennen, da es, besonders im zweiten Bande, nur lose kulturhistorisch interessante Momente und gut beobachtete Volksszenen aneinanderreihet, die stellenweise einen starken Humor enthüllen.

Ein Schüler **Wibbelts** ist auch **Anton Möllers** (geb. zu Telgte 1862, Pfarrer in Zufflich bei Cleve), der aber in seinen Erzählungen „De graute Nickel“ (Lugerus-Blatt 1897—1898), „Guotts Hand“ (Ebenda 1899), „En gueden Jungen“ (Ebenda 1900—1902) und „Dr. Jansenius“ (Ebenda 1904) ein fröhlicheres Gemüt als der rücksichtslose Satiriker offenbarte und schon lange vor ihm den Versuch machte, in seinen Schöpfungen ernstere Töne anzuschlagen. Der Jesuitenpater **Bernard Sahlmann** schrieb in den Jahren 1896 und 1899 plattdeutsche Erzählungen aus dem Oldenburger Münsterlande (Dat gaude Thresken), **Joseph Westemeyer** (1877—1911) die Erzählung **Duorplui** (Essen 1902), **Jost Henneke** (geb. in Remblinghausen 1873) die „**Willen Diuwen**“ (Essen 1911), Erzählungen, Anekdoten und Geschichten in sauerländischer Mundart. Der Münsterländer **August Schrader** entwirft in seinen Erzählungen und Gedichten „**Von't Höltken up't Stöcksken**“ (Essen 1905) kräftige Bilder aus dem Leben niederer Volksschichten (Ruum is in de kleinste Hütte), die eine gute Beobachtungsgabe zeigen. Seine ernstgestimmten Gedichte lassen freilich alle Poesie vermissen. Auch **Johannes Buse** (Paderborn) und **Heinrich Kleibauer** (geb. in Derne 1882) schreiben in der Art **Wibbelts**, aber ohne seine Gestaltungskraft; die kurzen Erzählungen **Buses** sind sehr breit angelegt und etwas philisterhaft, während **Kleibauer** eine gute Erzählgabe besitzt.

**August Vollmer** aus Rheine (Gymnasialprofessor in Münster) ist in seinen Erzählungen viel persönlicher; seine Geschichten (Frankosenfrönde, Bekmoor up Reise, Vikarges Vuorerkoken, Ohm an de Müre u. a.), die er in dem Buche „**Von de olle Järße**“ (Münster 1914) vereinigt hat, geben charakteristische Ausschnitte aus dem westfälischen Volksleben und sind



ungemein flott erzählt. Bollmer hat das Leben des Alltags mit scharfem Blicke studiert, und in seine einfachen Geschichten, die er in klarem, flüssigem Platt erzählt, legt er einen Teil seiner lebenswürdigen, beweglichen Natur. Die psychologische Entwicklung setzt keine großen Gedanken voraus, aber was der Erzähler auch berichtet, es ist immer unterhaltsam.

Von den vier Erzählern Minna Schrader, Ludwig Schröder, Rudolf Bensen und Hermann Bleumer, die in ihrer guten, behaglichen Art mancherlei Berührungspunkte aufweisen, ist **Hermann Bleumer** (geb. zu Einholt, Kreis Bentheim 1873, Lehrer in Papenburg seit 1907), entschieden der bedeutendste. Sein Roman „Up mien Bessera sienen Hof“ (Papenburg 1912), der zum erstenmal das Plattdeutsch der Grafschaft Bentheim in die westfälische Dialektliteratur hineinbringt, ragt durch seine Sprache über die meisten Dialektwerke der Gegenwart hervor. Bleumer schildert darin den Hof des Großvaters und die Hausgenossen, er vermeldet schwankhafte Begebnisse aus dem Leben, sagenhafte Geschichten aus der Vergangenheit (Unnerrgang van Schulten Hof), Spinnvisiten und tragische Vorkommnisse von Flut und Hagelschlag. Die Schlußkapitel Bessera un ik, Bessera un siene Noaberlö und Bessera sienen Doat sind kleine Meisterstücke, deren herzliche Gemütstiefe durch die biblisch anmutende Einfachheit des Platt noch gehoben wird. Auch **Alfred Eymann** („Adam sin Adämken“, 1907), **Albert Trautmann** („Hümmlinger Skizzen“, 1910) und **Max v. Spießen** („Tante Kläres Karitäten“, 1910), die nur den Dialog in plattdeutscher Mundart wiedergeben, haben ihren eigenen Charakter und bringen vieles, was für die westfälische Volkskunde hohes Interesse bietet.

**Minna Schrader** (1850—1902), die als Lehrerin in ihrem Heimatorte Hörste und zuletzt in Bielefeld wirkte, hat ebensowenig wie **Ludwig Schröder** (geb. zu Soest 1863, Lehrer in Iserlohn) den Gipfel des poetischen Schaffens erreicht. Minna Schrader rückte durch ihre Erzählungen „Wat se sück in 'en Ramskenbrinker Duerp vertelt“ (Leipzig 1896) ihr Ravensberger Land in den Vordergrund des Interesses; auch ihre späteren Erzählungen wie „Am 'en Wiehnachtsbaum“ (1899) und „De Wahl“ (1901) zeichnen sich durch gemütvolle Schilderung und

vorzügliches Platt aus. Ihr früher Tod hinderte sie aber an der weiteren Ausbildung ihres dichterischen Talentes. Ludwig Schröder zeigte in der Chronika van Saust (Leipzig 1906) und vor allem in den sieben Geschichten „Riägenbuogen“ (Essen 1906) ein starkes Erzählertalent, das sich freilich einer veralteten Technik bedient und deshalb nicht die volle Wirkung ausübt. Schröder hat sich auch durch seine Sammelwerke über das westfälische Land und seine literarischen Kritiken einen geachteten Namen erworben.

Aber das gewöhnliche Erzählerniveau erhebt sich **Rudolf Bensen** (Geh. Sanitätsrat in Bückeburg, geb. 1841), der mit gereimten Schwankgeschichten im heimischen Platt (Alle Bückebörger Döhnchen, Minden 1903; Allerhand ut Stadt un Land, Minden 1906; Dat un Dütt von Grot un Lütt, Minden 1908) begann und im Schaumburger Lande zu großer Beliebtheit gelangte. In seinem „Franke, de Jäger, Geschichten von anno achtunverzig“ (Minden 1910) schlägt Bensen ganz andere Wege ein, die ihn in die Nähe unserer größten Erzähler führen. Die kraftvoll sinnliche Schilderung der handelnden Personen (der Jäger Franke und seine dralle Geliebte), die energische Durchführung der Handlung und die anschauliche Sprache geben seinem Roman eine ganz persönliche Note.

In der Technik mehr zur alten Schule gehörend, aber in der Beobachtung und der Stimmung ganz Jünger der modernen Heidedichter ist **Elisabeth Specker-Uaden** (geb. zu Brual Kr. Uchendorf 1885), die die Heiden des Emslandes nach langer Pause wieder in die Dichtung einführt („Kinder der Heide“, 1913). Elisabeth Specker wendet das emsländische Platt, das sie vorzüglich beherrscht, ähnlich wie Eymann, Spießen und Trautmann, nur im Dialoge an; ganz plattdeutsch ist die melancholische Schäfergeschichte „Jan midden in de Welt“ („Kinder der Heide“, S. 243—267) und die stimmungreiche Skizze „En swaore Stunne“ (Eekbom 1913). Reiche Ernte bieten ihre Erzählungen für die Volkskunde, obwohl nicht alle Ahren auf den Äckern des Emslandes gewachsen sind.

---

## Zehntes Kapitel.

### Karl Wagenfeld.

Der jüngste unter den Großen der westfälischen Dialektliteratur, der sich in der ernststen Auffassung des Lebens mit Augustin Bibbelt, in der Schönheit der Sprache mit Friedrich Wilhelm Grimme und Hermann Wette messen kann, ist **Karl Wagenfeld**. Am 5. April 1869 wurde Wagenfeld zu Lüdinghausen als Sohn eines Bahnbeamten geboren, verlebte aber die Jugend zu Drensteinfurt (Kreis Lüdinghausen) und widmete sich später dem Lehrerberufe. Durch die Mutter in die Geheimnisse der niederdeutschen Sprache und die verschwiegene Poesie des Volkes eingeweiht, lernte er als Lehrer in den Bauerschaften Göttingen (bei Liesborn, 1889—1891) und Bockholt (bei Recklinghausen, 1891—1895) das Volk bei der Arbeit kennen und schätzen. Als Lehrer in Recklinghausen (1895—1899), der Zentrale des münsterländischen Bergreviers, schrieb er unter dem Einfluß der Münsterischen Fastnachtstücke (besonders des „Graf Tucks“ 1892) in Anlehnung an die alten Sagen vom tollen Raubritter Jost von Strünkebe die romantische Posse „Jans Wippup un Jost von Strünkebe“, die 1899 im Rath. Bürgerverein in Recklinghausen ihre Erstaufführung erlebte.

Seine Veretzung an die Martinischule in Münster (1899) brachte Wagenfeld in den Bann der Bibbeltschen Dichtung. Die Erzählungen „Naß Schofelbrinks up Brutreisen“ (Ludgerus-Blatt 1901, Nr. 11 ff.), „N. Sch. in't Biärgske“ (Ebenda Nr. 18 ff.), „N. Sch. äs Brutvader“ (Ebenda Nr. 49 ff., Jahrgang 1902, Nr. 1 ff.) und „Kleidrup in Düffelbuorp“ (Jahrgang 1902, Nr. 39 ff.; 1903, Nr. 2 ff.) haben ihre stehende Figur (N. Sch. aus Kleidrup), die Satire auf das Stadtvolk (Rat Nüetel), die Vorliebe für komische Namen und die Kloppe Nettken Dreiers („N. Sch. äs Brutvader“) Bibbelts Driike Möhne-Geschichten entlehnt. Erreichen sie den tollen Witz der Bibbeltschen Satiren nicht, so zeigen sie doch in der verständigen Mäßigung schon einen großen Vorzug. Als Wagenfeld die beiden Erzählungen von Naß Schofelbrink (up Brutreisen und äs Brutvader) äußerlich zu einer Geschichte „'n Ohm“ zusammenschweißte und mit einigen mehr

oder weniger gelungenen Anekdoten zu einem Buche vereinigte ('n Dhm un annere Bertellsels in mönsterlännsk Platt. Essen 1905), hatte er schon der Schwankpoesie den Rücken gekehrt. In dem Roman „Op un dahl“ (Ludgerus-Blatt 1904, Nr. 46 ff., 1905, Nr. 1 ff.) schuf er eine Bergarbeiter- und Kleineleutegeschichte, die mit ihrer Stimmungsmalerei (Kap. I: Der Rabe Jaakob) und ihren erschütternden Momenten (Kap. IX: Frier in't Luok), besonders aber in der Vermeidung der üblichen Kontraste und Übertreibungen ganz neue Bahnen beschritt.

Wie Krüger und Wette durch ihren Bildungsgang über die engen Grenzen der westfälischen Dialektdichtung hinauskamen und von Anfang an mit den literarischen Traditionen ihrer Heimat brachen, so gewann Wagenfeld durch intensive Lektüre Fühlung mit der Moderne und lernte von ihr schärferes Sehen und künstlerisches Gestalten. Die Novellen seines Skizzenbuches „'ne Göppts vull“ (Geschichten in mönsterlännsk Platt. Münster 1909), die in den Jahren 1907 und 1908 entstanden, tragen den Stempel modernen Geistes in ihrer vollendeten Form und der Knappheit der Sprache und treten mit bewußter Absicht den älteren mundartlichen Schöpfungen entgegen. „Wat ussen Grund brengt“, äußert Wagenfeld sich in der Vorrede, „is nich all bloß för't Plaseer, un usse Platt nich bloß to't Lachen.“

Den Blumenstrauß, den er bietet, ist „'ne Göppts vull, äs't wäff in stille, wiede Kämp, tüsken gröne Büsk un knobbelige Wallhiegen, an utföherte Wiäge, schiefe Tün un blanke Grabens, grasst, äs't in'n Griep kümp“. Naturstimmungsbilder von zauberhafter Schönheit („Maidag“). Humorvolle Naturbeseelung, echt volkstümlich empfunden und ungezwungen durchgeführt („Dauwiär“). Grau in Grau gemalte Herbstlandschaften und Menschenschicksale („Hiärwst“, „Op de Landstraot“, „Ne swatte Stunn“). Scharf umrissene Momentaufnahmen aus dem Leben der Kleinen in der Natur, der kleinen Pflanzen und Tiere („Winterdag“, „Sunnenriängen“) wie der kleinen Menschen („Wann de Knoppen springt“), und auch der Menschen, die man wohl die Kleinen im Geiste nennt („Hagelschuer“). Anschauliche Situationsbilder aus dem Alltagsleben des Volkes („De leste Fahrt“). Herbe Anklagen gegen das

Pharisäertum der Menschen und besonders derjenigen, deren Amt die Menschenliebe sein sollte („Allerseelen“, „Und Friede den Menschen“). „Un wann tüsken de wilden Blomen hier un dao en freed Blatt, en saor Spier, en Stengel Unkrut, wullmüeglick ne scharpe Mittel aorre ne spizike Düssel is, niemt't nich üewell Riekt tobuten! Dao stoacht se auk dertüskken, fak geiler un stämmiger üs de Blomen.“

Die Stimmung, die das Geschichtenbuch durchweht, ist ernst, fast düster; der Disteln und Nesseln wachsen dort mehr als der duftenden Blumen. Die zweite Sammlung seiner Skizzen und Novellen, „Un buten singt de Nachtigall“ (Essen 1911), die das Schaffenswerk der Jahre 1909 bis 1911 vereinigt, bietet schon fröhlichere Gaben dar. Es sind wieder Stimmungsbilder aus dem Leben der Menschen und der Natur, eine köstliche Schilderung des Spazierlebens (Uffe Kostgänger), prächtige Naturbilder wie De Hix, Hiärwst, Allerseelen, und wehmutsvolle Kindheitserinnerungen wie Uffe Krippken, ein Kleinod in seiner Art, und Sünne Klaos. Der Band umfaßt auch einige psychologisch feine Novellen, die wohl das höchste der westfälischen Erzählerkunst im kleinen Stile darstellen, und an deren Vollendung selbst die besten Erzählungen Wibbelts nicht heranreichen. Es sind das die tieftragischen Novellen aus dem Volksleben „Nolle Kärles un junge Witwen“, „En Daugentz“ und „Blinne Marie“ und das feinsatirische Bruchstück „En Eenspanner“, das an der Geschichte eines Schauerpfahls allerlei menschliche Schwächen und Untugenden durchhechelt. Gewiß ist z. B. im „April“ die Personifikation, die in den Skizzen der „Göpps vull“ verständige Grenzen innehielt, zu sehr auf die Spitze getrieben, und „De Herz“, die Stadt und Land tendenziös nebeneinander stellt, ist mißlungen, aber das Gesamtbild der Novellensammlung zeigt in Sprache, Stimmung und Entwicklung einen bedeutenden Fortschritt gegenüber dem ersten Skizzenbände.

Ein hochdeutsches Sammelwerk „Volksmund, Plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten des Münsterlandes“ (Essen 1910) bedeutet in der Sprichwörterliteratur ein Monument. Begnügten sich sonst die Sammler damit, die Sprichwörter nach Stoffen oder alphabetisch zu ordnen,

(so z. B. August Bahlmann, dessen Sprichwörterammlung nach seinem Tode z. T. herausgegeben wurde), so setzt Wagenfeld sie mitten in das praktische Leben hinein und gibt in seinem „Volksmund“ zugleich eine Volkskunde, wie sie lebhafter und anschaulicher nicht gedacht werden kann. Von demselben didaktisch-gnomischen Standpunkte geht auch Wagenfelds neuestes Dichterwerk „Daud un Dümel“ (Münster 1912) aus. In seiner mystischen Eigenart schwer zu würdigen, beschwört es in den sieben Hauptsünden die ganze Welt in schweren, knittelversartigen Rhythmen herauf und gibt packende Bilder aus dem Leben der Arbeit (De Bernin, eine Schilderung des Bergwerks). Wagenfeld ist nicht der Formkünstler, als der sich Wibbelt in seinen letzten Gedichtbänden und Romanen enthüllt hat; er besitzt auch nicht die mystisch-spielerische Natur eines Wette, selbst die biblische Anschaulichkeit eines Bleumer ist ihm versagt. Was ihn vor den anderen Lyrikern Westfalens auszeichnet, ist die sorglos hingeworfene kraftstrotzende Sprache, die der sprachschöpferischen Eigenart Wagenfelds mühelos entquillt. Das Noaspiell (De Heid vull Sunn un Buegelsank) packt mit seinem rhythmischen Gange und seiner unmittelbaren Empfindung ins Herz hinein, und das Ganze läßt den geistvollen Menschenkenner und originellen Denker erkennen.

Aber die Bedeutung Wagenfelds als Dramatiker ein Urteil zu fällen, ist sehr schwer, da es seinen Stücken noch nicht beschieden war, auf der Bühne aufgeführt zu werden. Nur seine Tragödie „Dat Gewitter“ (Münster 1912), eine schwerblütige Tragik in genialer Verknüpfung von Naturereignissen und Menschenleid, ist im Plattdeutschen Verein in Münster von Dilettanten gespielt worden. Die Komödie „Dat Gaap-Pulver“ (Münster 1913) sprüht von grotesker Phantasie. Ein dreiaktiges Trauerspiel „Hatt giegen hatt“, das im Manuskript vorliegt und den Kampf eines Liebespaares gegen den hartköpfigen, ungerecht behandelten Bauern schildert — ein hohes Lied des unbefriedigten Hasses — wird vielleicht zeigen, daß in der westfälischen Literatur wohl Dichternaturen blühen, die einem Stavenhagen ebenbürtig an die Seite treten können.

---



**Karl Wagenfeld**





## Bibliographie der Westfälischen Dialektliteratur.

- Austrup, Bernd Hinrich.**  
 Meester Diärlinf. 'n Bertellfel in münsterländsk Platt.  
 Warendorf, Jof. Schnell [1902].
- Sahlmann, August,** geb. in Münster 21. April 1818, gest. ebenda 16.  
 Dezember 1874 als Dombikar.  
 Sprichwörterammlung.
- Sensen, Rudolf, Dr. med., Geh. San.-Rat** in Bückeburg, geb. in  
 Bückeburg 27. Sept. 1841.  
 Die Bückebörger Döhnchen. Erstet Heft. Minden J. C. C.  
 Bruns [1903], 2. Aufl. [1906]. — Zweitert Heft [1904];  
 2. Aufl. [1908].  
 Allerhand ut Stadt un Land. Minden 1906.  
 Dat un Dütt von Grot un Lütt. Minden 1908.  
 Franke de Jäger. Geschichten von anno achtunverzig. Minden 1910.
- Siegemann, Karl,** f. Bolkhausen.
- Sleumer, Hermann,** Lehrer in Papenburg, geb. in Linholt, Kr. Gffh.  
 Bentheim, 20. August 1873.  
 Up mien Bessera sienen Hof. Papenburg S. Rohr [1912].
- Söcker, Hubert** (pseud. B. Huberti), Hauptlehrer in Münster.  
 Dokter Jans (Poffe). Münster, Bisarius [1909].
- Brand, C. C. K.,** geb. in Heepen, Kr. Bielefeld, 18. Juli 1804, gest.  
 in Hemeln 27. November 1854 als Pastor.  
 Dialog zwischen Gottlieb und Stoffel. Plattdeutsches Gedicht  
 über das Glück der Liebe. Bielefeld 1832.
- Brockmann, Wilhelm** (pseud. Wilh. Galähr), Lehrer in Medlenbeck,  
 geb. in Heessen, Kr. Bedum, 1863.  
 Dat aolle Leed met'n nien Läg. Essen, Fredebeul & Koenen, 1908.  
 Willem Lappfen. Ebda. 1909.  
 Schulten Dina. Münster, Greve, 1911.  
 Uffe Bännaß! Münster, Greve, 1912.  
 Krumm üm! Münster, Greve, 1912.
- Broxtermann, Theobald Wilhelm,** geb. in Dsnabrück 15. Juni 1771,  
 gest. zu München 18. September 1800 als herzogl. Archivar  
 und Kanzleirat.  
 Gedichte. Münster, Franz Plattvoet, 1794.
- Brungert, Ludwig,** geb. in Westbevern 24. Febr. 1847, gest. zu Koesfeld  
 16. Januar 1913 als Gynn.-Prof. a. D.  
 Gedichte zerstreut in Zeitschriften und Liederbüchern.

- Sueren, Bernhard Godfrid**, geb. in Bolbed, Kr. Münster, 10. Aug. 1771, gest. zu Papenburg 3. August 1845 als Richter.  
Gottfried Sueren's Ausgewählte Gedichte. Herausgegeben von B. A. Sueren. Münster, Coppenrath 1868.  
Gedichte in Fr. Rahmanns Rhein.-westf. Musenalmanach 1822; Unterh.-Blatt für Stadt und Land, 1830.
- Sueren, Gottfried Wilhelm**, geb. in Papenburg 1. Februar 1801, gest. zu Neppen im März 1859.  
Gedichte. Emden, Kakebrand, 1843.  
Gedichte im Jahrbüchlein zur Unterhaltung und zum Nutzen, 1840.
- Suse, Johannes**, geb. in Paderborn 30. März 1876, Buchdrucker in Paderborn.  
Erzählungen im „Kiepenkerl-Kalender“.
- Tremann, Bernhard** (pseud. Sachmundus Heiter), geb. in Everstwinkel, Kr. Westum, 10. Juni 1840, gest. zu Ibbenbüren, 29. Mai 1918 als Pfarrer.  
Buder-Klümples. Ibbenbüren. 2. Aufl., Essen, Fredebeul & Koenen, 1902; 3. Aufl. ebda. [1909.]
- Trone, Wilhelm**, geb. in Rüssel bei Antum 23. Dez. 1873, Hauptlehrer in Börde (Westf.).  
Rütt un Grot. Quakenbrück, R. Kleinert, 1903.  
Noa un up den verden Nedersassendag. Quakenbrück, Buddenberg, 1907.  
Gedichte zerstreut in Zeitschriften und im Führer.
- Dallmeyer, Wilhelm**, geb. in Osnabrück 11. Nov. 1874, Schriftsteller in Osnabrück.  
Plattdeutsche Dichtungen. Osnabrück, Meinders & Elstermann, 1900.  
Jan un Marie. Ebenda 1902.  
Dat Schützenfest. Komischer Roman. Osnabrück, P. Coppenrath, 1905.  
Reidbrn. Plattdeutsche Gedichte. Leipzig-Gohlis, Bolger, 1909.
- David, Anton** (pseud. Antun Willdeggub), geb. in Willebadessen 20. Mai 1851, S. J., Generalpräfekt in Feldkirch.  
Van ussen Hierguede. Paderborn, Bonifacius-Druckeret, 1890.  
Van den Duiwele. Ebenda, 1891.
- Deitert, Hermann**, Rechtsanwalt in Koesfeld.  
Gedichte zerstreut in Zeitschriften.
- Dindlage, Clara, Freiin v.**, geb. in Campe, Kr. Aischendorf, 25. Nov. 1829, Stiftsdame des Stifts Bunsdorf in Dresden-Radebeul.  
„Wenn de Stork kumpt.“ Hierzu sechs schwarze Ausschnitte mit Text in nieder- und hochdeutscher Mundart. Krefeld; 2. Aufl., Stuttgart, Kunstverlag; neugedruckt Radebeul 1908.  
Gedichte verstreut in Zeitschriften.
- Dindlage, Emmy, Freiin v.**, geb. in Campe 13. März 1825, gest. in Berlin 28. Juni 1891 als Stiftsdame des Stiftes Birstel.  
Gedichte in Firmentichs Böllerkstimmen und in „Niederfachsen“ 1909.

**Dallromes, Kristofon** (Pseud.).

Närsk Luig! 2. Aufl. Berl 1878.

De Petroleum-Quelle un de Webbe. Zwei Humoresken.  
Berl 1879.

**Edmann, Franz**, Redakteur am Kathol. Missionsblatt in Dülmen.

Erzählungen im Kathol. Missionsblatt.

**Eymann, Alfred**, geb. in Antum 1861, Dr. med., Arzt in Antum.

Adam sin Adänten. Melle, F. E. Haag, [1907].

Ein Tag aus dem Leben eines Landarztes. Osnabrück [1908].

Goslings Herrn und Pütten Lise. Osnabrück [1911].

**Giese, Franz**, geb. in Münster 21. Dez. 1845, gest. in Neuß 9. Nov.  
1901 als Gymn.-Oberlehrer a. D.

Frans Effink, sien Lidwen un Driewen äs aolt Münsterst Kind,  
Münster, 1874; 2. Ausg., ebenda 1875; 3. Aufl. Braun-  
schweig, 1878.

Münsterst Stillkäwen. Plattbütske Bertellsels. Münster 1881.

Münsterste Chronika ut ollen un nieen Tiden. Münster 1888.

Münsterst Platt in Bertellsels un Rimsels. Münster 1888.

De förstbüschöflit Münsterste Hauptmann Franz Miquel un  
sine Familje. Münster 1892.

**Grimme, Friedrich Wilhelm**, geb. in Aßinghausen 25. Dez. 1827, gest.  
in Münster 3. April 1887 als Dr. phil., Gymnasial-  
Direktor a. D.

Sprickeln un Spöne. 1858.

Spargizen. 1860.

Grain Luig. Schwänke und Gedichte, Soest 1860. 4. Aufl.  
Münster 1881. 7. Aufl. ebenda 1908.

Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. 2. Aufl.  
Paderborn 1861; 11. Aufl. 1911.

Fastowendes-Rehme, 1861. (1. De Koppelschmid. 2. Aufl.  
Münster 1875. — 2. Faust un Durtel oder de Klärmissen-  
gant. 2. Aufl. Münster 1877; 3. Aufl. ebenda 1905).

De Musterung oder Gehannes Fzulbaum un syn Sohn.  
Berl 1862; 2. Aufl. Paderborn 1869.

Ümmer op de olle Hade. Paderborn 1865.

Galantry-Baar'. Schwänke und Gedichte. Soest 1867;  
5. Aufl. Paderborn 1908.

De Kumpelmäntenmater oder Hai mott vierfrigen. Münster  
1875.

Lant un twiäs düär't Land. Münster und Paderborn 1885;  
2. Auflage 1887.

Bat us de Strunzerdähler hinnerläßt. Paderborn 1890;  
2. Auflage [1904]

Dusend Plafür. Paderborn 1891; 5. und 6. Aufl. Pader-  
born [1909].

[De Musterung. Ümmer op de olle Hade.]

- Grünenberg, Andreas**, geb. in Münster 23. Juni 1856, Dr. phil., Syndicus der Handwerkerkammer, W. d. Abg.-K., Düsseldorf-Oberkassel.  
„Ständ.“ n' Bertellster ut' Münsterland. Essen, Fredebeul & Roenen [1901]. 2 Bände.  
Erzählung im „Repenert!“ 1909.
- Halbhr Wilh.** f. Brodmann, Wilh.
- Happentlang, Tonius**, f. Vandois.
- Hartmann, Hermann**, geb. in Antum 22. März 1826, gest. in Vintorf 26. Dez. 1901 als Dr. med., Geh. San.-Rat.  
Gebichte verstreut in Zeitschriften und Sammlungen.
- Hasselmeier, Carl**.  
Luftige Deklamanten. Sammlung humoristisch-plattb. Original-Vorträge. Welle [1895].
- Heidbreede, Gustav Ludwig**, geb. in Bielefeld 19. Aug. 1812, gest. in Borgholzhausen 4. Mai 1879 als Rektor.
- Heine, Gottfried**, Hymn.-Lehrer a. D. in Münster, geb. in Freiheit Wöbefeld, Kr. Wesche, 19. Jan. 1849.  
Krümeln un Knaften. Paderborn, F. Schöningh [1906].  
Blaumen und Duffeln. ebda. 1907.
- Heiter, Lachmundus**, f. Cremann.
- Hengesbach, Johann**, Foilen un Reymen. Brilon, Joh. Meyer, 1903.  
Klipprappe van der Düsseldorfper Ausstellung. Berlin, Harmonie [1904].
- Hennecke, Jost**, geb. in Remblinghausen 19. Jan. 1873, wohnt in Remblinghausen.  
Wille Diuwen. Essen, Fredebeul & Roenen, 1910.
- Herzog S.**  
Et is nörgends bäter äs in Vollet. Bedröft Spöll. Bocholt 1898.
- Houillon, P.** (Pseud. P. Howilli) geb. in Hamm 24. Nov. 1836, gest. als Postdirektor in Ostpreußen.  
Ut Wilken Offenmidt's Soldatenlieden. 2. Aufl. Minden 1883.
- Hubert S.** f. Böcker.
- Hülter, Carl**, geb. in Iserlohn 24. Juni 1873, Profurist in Düsseldorf.  
Chronika van Iserlaun (zuf. mit Uhlmann-Dixterheide). Leipzig, D. Lenz, 1896.  
Unner frümder Kreone. Leipzig, D. Lenz [1899].
- Humperdink, Gustav**, geb. in Breiden 7. Okt. 1823, gest. in Poppelsdorf 28. April 1902 als Dir. a. D. des Lehrerinnen-seminars in Kanten.  
Gebichte zerstreut in Zeitschriften und Sammlungen.
- Jannhausen und Knyphausen, Hedwig Freilin zu** geb. in Leddenburg 7. Okt. 1859, Private in Münster.  
„Wu't manst gait!“ Kleine Bertelljel. Münster, S. Wittsdörffer [1899].
- Jfelmott, de, S.** f. Vandois.

- Junkmann, Wilhelm**, geb. in Münster 2. Juli 1811, gest. in Breslau 3. Nov. 1886 als Univ.-Professor.  
Elegische Gedichte. Münster 1836.  
Gedichte. 2. Aufl., Münster 1844.
- Kleibauer, Heinrich**, Lehrer in Grüne b. Iferlohn, geb. in Derne Kr. Dortmund, 16. Jan. 1882.  
Erzählungen in Zeitschriften und Zeitungen (Sauerländ. Gebirgsbote, Dortmunder Zeitung, Iferlohner Kreisanzeiger und Riepenferl).
- Klein, Fritz**, geb. in Castrop 1. Dez. 1855, Hotelbesitzer in Königswinter. Westfälisch Platt un süs noch wat. Königswinter 1894—1896. 2 Bände.  
Verjöhnt! Plattdeutsches Gedicht. Castrop, 1894.  
Di Hung Eschang oppen Drachensfels. o. D. u. F.  
Hoch und Platt. Ernstes und Heiteres. Königswinter [1903].
- Albtrup, Agidius Rosemann gen.**, geb. in Glane 1755, gest. in Lechterfe 25. April 1830.  
Gedichte bei Lyra, Plattdeutsche Briefe.
- Klutentratt, Nas**, f. Landois.
- Knoche, Richard**, geb. in Bratel 2. Okt. 1822, gest. in Hannover 9. April 1892 als Divisionspfarrer.  
Niu lustert mol! Plattdeutsche Erzählungen und Anekdoten. Celle, Schulze 1870, 2. Aufl. ebda. 1877, 10. Aufl. Leipzig Lit. Anst. [1900].  
Lähm up! Celle 1877.  
Nig för ungod! Plattdeutsche Erzählungen. Celle 1878.
- Knüppel, Max Friedrich**, geb. in Hohenholte 9. Febr. 1846, gest. in Billerbeck 6. April 1910 als Buchhändler und Buchdruckereibesitzer.  
Jannbernd von de Beerlage. Billerbeck [1894]; 2. Aufl., Leipzig, Fr. Schneider [1896].
- Koch, August**, (Pseudon. Philipp Reuber) Pfarrer in Kulte (Baldeck), geb. in Wrexen, Kr. der Twiste, 10. Jan. 1857.  
Pappolleren un Kramenzen. Krolsen, Speyer, 1891.  
De graute Klocke. Plattdütsche Chronik. Mengerlinghausen, Weigel, 1893.  
De verzauberten Hochlieds Gäste te Schweinspel. Mengerlinghausen, Weigel, 1912.
- Kraus, August**, geb. 25. Dez. 1845, gest. in Münster 9. Juli 1900 als Bergolder.  
Nieder und Gedichte. Herausgeg. von August B[ollmann], Münster, Bredt [1901].
- Krüger, Ferdinand**, geb. in Bedum 27. Okt. 1843, Dr. med., Geh. San.-Rat, Bredenech a. d. Ruhr.  
Rugge Bläge. Münster, Brunn, 1882; 2. Ausg. Münster und Leipzig o. F.; 3. Ausg., Leipzig, D. Lenz, 1891.  
Hempelman's Sntede. Ein westfälischer Roman. Leipzig, D. Lenz, 1893—1894. 3 Bände.  
Bitte Biljen und andere Erzählungen. Essen, Fredebeul und Roenen [1909].

- Lagemann, C. David**, geb. in Bellingholzhäusen, Kr. Melle, 14. Aug. 1865, Hauptlehrer in Meppen.  
Dat aule Mollenschapp. Komödie. Paderborn 1888.  
De Poggenstöhle. Komödie. Paderborn 1890.  
Kalender für das Herzogtum Arenberg-Meppen, 1890—1912.
- Landois, Hermann**, (Pseudon. S. de Iselmott, Naß Klutentratt, Tonius Happenklang), geb. in Münster 19. April 1835, † ebenda 29. Jan. 1905 als Univ.-Professor.  
Frans Essink. 1. Band, Bi Blawtieden. 4. Aufl. Münster 1881; 5. Aufl. ebenda 1883; 6. Aufl., Leipzig, D. Venz, 1886; 7. Aufl., ebenda, 1891. — 2. Band, Naos fienen Dand. Münster 1881; 2.—4. Aufl. ebenda 1881; 5. Aufl., Leipzig 1886; 6. Aufl., ebenda 1890; 7. Aufl., ebenda 1895. — 3. Band, Up de Ludesburg, Leipzig, 1892. — 4. Band, Up de Seelenwanderung, ebenda 1898. — 5. Band, Autobiogramm, ebenda 1900.  
Der Prophet Jan van Leyden, König der Wiedertäufer. Osnabrück 1884.  
Krißbetten un Raßbetten. Osnabrück 1885; 2. Aufl., Bielefeld 1889.  
Sappholt aus Westfalens Dichterhain. Leipzig, D. Venz 1885
- Ludorff, Franz**, geb. in Münster 20. Juni 1801, gest. in Warendorf als Justizrat.
- Luhmann, Paul**, geb. in Minden 14. Jan. 1862.  
Gedichte in Sammelwerken.
- Lützen, Heinrich**, geb. in Brual 14. Febr. 1815, gest. in Groß Füllen b. Meppen 22. Sept. 1882 als Gynn.-Professor.
- Lupus f. Wolf.**
- Lyra, Friedrich Wilhelm**, geb. in Achenrieden b. Bissendorf im Juli 1794, gest. in Osnabrück 16. Nov. 1848 als Kanzlei-registrator.  
Blattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte. Osnabrück, Radhorst, 1844; 2. Ausg., ebenda 1856.  
Schnad und Schnurren. Auswahl aus den Schriften. Hamburg, Janssen, 1913.
- Marcus, Eli**, (Pseudon. Napohme), geb. in Münster 26. Jan. 1854, Kaufmann in Münster.  
De graute Kumeet. Münster, J. Seiling, 1901; Essen, Fredebeul und Roenen, 1904.  
Lünings Lena. Essen 1902.  
Schnitpsfel vom Wege des Lebens. Essen 1902 (Verlag von Aug. Greve, Münster).  
Hiärtens Jennand, Münster, J. Seiling, 1902.  
Up Bruntschau. Essen 1903.  
Jans Krax. Essen 1903.  
Düörgembs, Plattb. Niemsels. Essen 1908 (Verlag v. Aug. Greve, Münster).  
Niederdeutsche Volksbühne. Münster, Mitsbörffer, 1904 (jetzt Verlag v. Aug. Greve, Münster). Graf Luds, Münster

- 1896; Meister Tüntelpott, ebenda 1896; Söffen von Sievenbied, ebenda 1896; Hoppmarjännken, ebenda 1897; Kirro de Buch, Münster 1898.
- Uffe Dölsken. Essen 1905.
- Wolle Dölnkes un niee Bertälfels. Münster, Aschenborff 1910.
- Sonnenblomen. Dichtungen in der Mundart des Münsterlandes. Münster, Greve 1913.
- Meißner, Heinrich**, geb. in Münster 3. Dez. 1842, gest. in Peru, Iudiana (Berein. Staaten).
- Knabbeln, bakt un präsentiert. Dülmen, A. Laumann, 1884.
- Menneken** s. Besch.
- Möcklinghoff, Ferdinand**, (Pseudon. Dym Henrich), geb. in Waltrop Kr. Reddinghausen 21. Febr. 1875, lebt auf Haus Coerde b. Kinderhaus.
- Möller, Johann Friedrich**, geb. in Elsey 6. Dez. 1750, gest. ebenda 2. Dez. 1807 als Pfarrer.
- Möllers, Anton**, geb. in Telgte 13. April 1862, Pfarrer in Bifflich b. Cleve.
- Müller, Adolf**, geb. in Wetter 25. Juli 1818, gest. in Hagen i. W. 21. Jan. 1872 als Privatlehrer.
- Nicks süddär unguodd! Hagen, Bus, 1862.
- Plattdeutsche Gedichte. 2. Aufl. Hagen, Bus, 1876.
- Nashome** s. Marcus.
- Ohm, Heinrich**, geb. in Münster 26. April 1825, gest. ebenda 31. Mai 1909 als Dr. med., Geh. Med.-Rat.
- Ohm, Henrich** s. Möcklinghoff.
- Oschmann, Wilhelm**, geb. in Bochum 21. Jan. 1875, Redakteur in Bochum.
- Düet un dat un süs noch wat. Plattdätsche Dölnkes. Bochum, R. Grimme [1908].
- Ostenbitter, Franz**.
- Härmen Slaumayers Plävensläup van der Waige bit taum Grawwe. Neheim o. F., Selbstverl.
- Oesterhaus, Wilhelm**, geb. in Detmold 9. März 1840, Gynn.-Lehrer a. D. in Detmold.
- Juse Platt. Gedichte. Detmold 1882.
- Oexmann, Gustav Adolf**, geb. 14. Mai 1851, gest. in Münster, 3. Sept. 1883 als Intendantursetr.
- Pape, Joseph**, geb. in Eslohe 4. April 1831, gest. in Bären 10. Mai 1898 als Justizrat.
- Zut'm Siuerlanne fan Papen Jänsätp. Paderborn, F. Schöningh, 1878.
- Pesch, Johann**, (pseud. Menneken) Präparandenlehrer in Kempen (Rhein), geb. in Berge-Worbeck, Kr. Essen, 25. Sept. 1886.
- Allerlei ut Baukendorp. Essen, Fredebeul & Roenen [1911].
- Pollack, Wilhelm**, geb. in Münster 11. Okt. 1853. Kaufmann in Münster.

- Drümer, Karl**, geb. in Dortmund 23. Mat 1846, Schriftsteller in Dortmund.  
De Westfälische Mensespiegel, 1880, 3. Aufl., Norden 1886; 4. Aufl. Leipzig [1909].  
Geschichten un Gestalten ut Westfalen. Norden o. J. [1889].  
De Westfälische Husfrönd. Leipzig, D. Lenz, 1891—1892, 2 Bände.  
Dä Chronika van Düssel. Leipzig, D. Lenz, 1891.  
Kornblumen un Hiegenrausen. Dortmund, C. L. Krüger [1911].
- Roabe, Eduard**, geb. in Soest 7. April 1851, Oberlandesger.-Sekt., Rechnungsrat in Hamm.  
S. G. B. oder De Reife in't Suerland. Hamm i. W., E. Griebisch, 1893.  
Geschichte van diär Stadt Hamm. Leipzig, D. Lenz, 1903—1904. 2 Teile.
- Rade, Emil**, geb. in Koblenz 28. Nov. 1832, Intend.-Sekt. a. D., Rechn.-Rat in Steinhelm.
- Reuber, Philipp**, f. Koch.
- Rieke, Anton**, geb. in Greven Kr. Münster 1826, gest. in Rheine Kr. Steinfurt, 1. Juli 1875 als Buchbinder.  
Schnurrige Geschichten in plattdeutschen Gedichten. Münster. E. C. Brunn, 1865; 2. Aufl., Rheine, A. Rieke, 1893.
- Rosenbaum, Wilhelm**, Superintendent in Harpen.  
Der Hellweg. Plattdeutsches Gedicht. Bochum 1893.
- Rube, Richard**, gest. als Amtmann in Korbach.
- Schrader, August**, Bahnmeister a. D. in Münster.  
Bon't Hölken up't Stöckken. Essen, Fredebeul & Koenen, 1905.
- Schrader, Minna**, geb. in Hörste Kr. Halle i. W. 1. Juli. 1850, gest. in Bielefeld 26. Dez. 1902 als Lehrerin a. D.  
Wat se sich in'en Ramskenbrinker Duerp vertellt. Leipzig, D. Lenz, 1896.  
Erzählungen in Zeitschriften und Sammelwerken.
- Schröder, Ludwig**, geb. in Soest 26. Juni 1863, Lehrer in Iserlohn.  
Chronika van Saust. Leipzig, D. Lenz, 1896.  
Nägenbuagen. Siewen Geschichten. Essen, Fredebeul & Koenen, 1906.
- Schröder, Theodor**.  
Briegeln un Beschüte. Erzählungen und Gedichte. Paderborn, F. Schönningh, 1898.
- Schumacher, August**, geb. in Korbach 4. Sept. 1790, gest. in Moskau 18. Jan. 1864 als Archivar in Pyrmont a. D.
- Schwaab, Gustav**.  
Westfälische Analliarsten. Plattdeutsche Gedichte und Erzählungen. Unna 1889.  
De Schwatten Pocken. Plattdeutsches Lustspiel. Paderborn, B. Kleine, 1893.



- Seling, Johann Mathias**, geb. in Gesmold 2. Dez. 1792, gest. in Dsnabrück 27. Nov. 1860 als Domkaplan.
- Singerhoff, Gustav**, geb. in Hombruch b. Barop 13. Febr. 1867, Betriebssekretär in Bochum.  
Gedichte in dem Sammelwerk „Westfälische Dichtung der Gegenwart“.
- Sömer, Peter**, geb. in Elspe 12. Aug. 1832, gest. in Buderich bei Werl 4. Oktober 1902 als Kaplan.  
Hageröschchen aus dem Herzogtum Westfalen. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1892; 2. Aufl. 1909.
- Specker-Ujaden, Elisabeth**, geb. in Brual Kr. Aßendorf, 9. März 1885, Lehrerin in Haltern.  
Kinder der Heide. Papenburg, H. Rohr, 1913.
- Täpper, Wilhelm**, geb. in Holsterhausen 14. Sept. 1845, gest. in Rüttenscheid 28. Nov. 1905 als Lehrer a. D. und Schriftsteller.  
Plattdütische Lachpillen. 7 Bände, 3. Aufl., Leipzig, D. Lenz, 1892, 1893, 1897; 8. Band, ebda. 1899, 4. Aufl., 1909 (2. Band, 4. Aufl. 1910). [Zuerst als Doktor H. Brands plattdütische Lachpillen. 4 Hefte, 1884—1886].  
Plattdütische Bertelless. Bochum, Selbstverlag 1890.
- Terstloth, Ludwig**, geb. in Greven 8. Jan. 1796, gest. ebenda 16. Mai 1887 als Kaufmann.  
Locales und Provinziales in Plattdeutschen Reimen. Münster 1845.  
Plattdütische Rieme. Münster, Coppenrath, 1858. Neueste Ausgabe ebenda 1878.
- Trautmann, Albert**, Apotheker in Berle Kr. Hümmeling.  
Hümmelinger Skizzen. Lingen, van Aken, 1910.
- Turt, Heinrich**, geb. in Fferlohn 4. Juni 1822, gest. ebenda 24. Nov. 1884 als Graveur.  
En plattdütisch Leid van Pruiszens Kriyg med Oisterrich. Fferlohn, Bischoff jun., 1866 (2. Aufl.)  
Gedichte herausgeg. von Dr. G. Kleinert und Dr. A. Erdmann, 1885; G. in plattdeutscher Mundart. 2. Aufl., Leipzig, Lenz, 1897.
- Uhlmann-Dixterheide, Wilhelm**, geb. in Fferlohn 14. März 1872, Ober-Telegraphen-Assistent in Dortmund.  
Chronika van Fferlaun (zus. mit Carl Hülder). Leipzig, Lenz [1896].
- Ungt, G. f. Westhoff, Ferdinand**.
- Uffe Gerry** (pseudon.)  
R Kernöster vull Spaß. Münster, E. F. Fable, 1866.
- Vissing-Bayer, Josephine**, geb. in Wüllen, verm. mit dem Notar Bayer in Höhr b. Koblenz.  
Gedichte und Erzählungen im Kiepenkerl-Kalender.
- Volkhausen, Carl**, (pseud. Carl Diegemann) geb. Amtsmeierhof Wolkhausen (Lippe) 6. Febr. 1854, Arzt und Kreisphysicus in Schötmar (Lippe).

- Zwischen Diege und Werra. Gedichte.** Detmold, Hans Hinrichs, 1900. 2. Aufl. ebenda, Meyersche Hofbuchdr., 1908.
- Vollmer, August**, geb. in Rheine 12. Dez. 1860, Gymn.-Prof. in Münster.  
Bon de olle Järße. Münster, Greve 1914.
- Vollmer, Heinrich**, geb. in Rheine 1. April 1859, gest. 1907 in München-Glabbach als Kaufmann.
- Wagenfeld, Karl**, geb. in Lüdinghausen 5. April 1869, Lehrer in Münster.  
'n Öhm un annere Bertellsels. Essen, Fredebeul & Koenen, 1905.  
'ne Öhpps vull. Geschichten in münsterlännsk Platt. Münster, Ashendorff, 1909.  
Volksmund. Plattdeutsche Sprichwörter. Essen 1910.  
Un buten singt de Nachtigall. Essen 1911.  
Daud un Düwel. Dichtung. Münster, Aug. Greve, 1912.  
Dat Gewitter. Drama. Münster, Greve, 1912.  
Dat Gaappulver. Münster, Greve, 1913.
- Wehling-Schüding, Hermann**, Postmeister in Borghorst.  
Hülstrabben. Plattdütske Öbhnes. Münster, Ashendorff, 1910.
- Weingärtner, Joseph**, geb. in Münster 21. Jan. 1805, gest. ebenda 7. Sept. 1896 als eh. Kreis-Gen.-Dir. in Warburg.  
Erzählungen aus Westfalen. Münster, Heinr. Schöningh, 1890. (Ut Münster's olle Lied. S. 30—98).
- Westemeyer, Joseph**, geb. in Rhynern Kr. Hamm, 25. März 1877, gest. in Holsterhausen b. Werden 17. Mai 1911 als Rektor in Bochum.  
Duorplut, Lose Skizzen aus dem westfälischen Dorfleben. Essen, Fredebeul & Koenen, 1903.
- Westhoff, Ferdinand** (pseud. G. Ungt) geb. in Nottuln Kr. Münster 1812, gest. in Münster 18. Mai 1870 als Privatgelehrter.  
Twee Geschichten in Münster'sk Platt. Münster, C. C. Brunn, 1861.
- Westhoff, Fritz**, geb. in Münster 8. Sept. 1857, gest. ebenda 12. Nov. 1896 als Dr. phil. und Priv.-Dozent.
- Westhoff, F.**  
Bismarck-Gedichte. 3. Aufl., Dortmund, Crüwell, 1908 [aus den Jahren 1891—1904].
- Wette, Hermann**, geb. in Herbern Kr. Lüdinghausen, 16. Mai 1857.  
Dr. med., San.-Rat in Eisenach.  
Was der Wind erzählt. Köln, Alb. Uhn, 1884.  
Westfälische Gedichte. Köln 1896; 2. Aufl. Leipzig, F. W. Grunow.  
Neue Westfälische Gedichte. Leipzig, F. W. Grunow, 1909.  
Pängsteblauen. Neueste Westfälische Gedichte. Leipzig, F. W. Grunow, 1910.

- Wibbelt, Augustin**, geb. in Borhelm Kr. Beckum 19. Sept. 1862, Pfarrer in Mehr b. Cleve.  
**Drüke-Röhne**. Lustige Geschichten in münsterländischer Mundart. Münster, J. Seiling, 1898. 2 Teile. 2. Aufl., ebenda, 1901; 3. Aufl. Essen, Fredebeul & Roenen, 1903; 4. Aufl., ebenda, 1907.  
**Wilbrups Hoff**. Eine Erzählung. Essen, Fredebeul & Roenen, 1901; 2. Aufl. 1902; 3. Aufl. 1905.  
**De Strunz**. Erzählung. Essen, 1902; 2. Aufl. 1905.  
**Hus Dahlen**. Erzählung. Essen 1903.  
**De lesten Blomen**. Vertellfels. Essen 1905.  
**Schulte Witte**. Erzählung. 2 Teile, Essen 1906.  
**Windhof**. Kleinstadtgeschichten, Essen [1906].  
**De Pastor von Driebeck**. Erzählung, Essen 1908.  
**Mäten-Gaitlink**. Gedichte, Essen 1909.  
**De Järfschopp**. Essen, 1910.  
**Pastraotengaoren**. Gedichte, Essen 1912.  
**Dat veerte Gebott**. Essen, 1913.  
**De Kiepenkerl**. Westfälischer Volkskalender. Essen, 1909—1914.
- Wildeygud, Antun** s. David.
- Wille, Philipp**, geb. in Birnighausen (Waldeck) 2. Okt. 1811, gest. in Kulte (Waldeck) 30. Sept. 1869 als Lehrer.  
**De Papollere**. En Blad ter Veränderinge. 1859—1860.
- Wittkamp, Fris**, Dat Jubiläum. Volksstück. Münster, Greve, 1912.
- Wolf** (pseud. Lupus).  
**Plattdütsch ut Düötm van Lupus**. Dortmund, Krüger, 1886.
- Wormstall, Joseph**, geb. in Arnsberg 13. März 1829, gest. in Münster 12. Nov. 1907 als Dr. phil., Gymn.-Prof. a. D.  
**Gedichte** zerstreut in Zeitschriften.
- Woeste, Friedrich**, geb. in Hemer 15. Febr. 1807, gest. in Herlohn 7. Jan. 1878 als Privatlehrer.  
**Erzählungen und Fabeln im Centralblatt für die rhein.-westf. Enthaltfamkeitsvereine** 1847 und in dem Sammelwerk „Die deutschen Mundarten“.
- Zumbrook, Ferdinand**, geb. in Münster 18. Juni 1816, gest. ebenda 17. Jan. 1890 als Rentner.  
**Poetische Versuche in westfälischer Mundart**. Münster, Aschendorff, 5 Bändchen 1847—1888. (1. Bd. 10. Aufl., 1883; 2. Bd., 4. Aufl. 1884; 3. Bd., 2. Aufl., 1881).  
**Neue Zimmermannsprüche**. Münster 1857; 2. Aufl. 1875.



## Namenverzeichnis.

Austrup . . . . .	30	Grunenberg . . . . .	50
Bahlmann, Aug. . . . .	56	Grüter . . . . .	29
"    Bern. . . . .	50	Hartmann . . . . .	41
Becker, Joh. . . . .	8	Hasselmeier . . . . .	31
Bensen . . . . .	49, 52	Haxthausen, Aug. v. . . . .	11
Bleumer . . . . .	25, 49, 51	Heidbreede . . . . .	18
Böcker . . . . .	30	Heine . . . . .	42
Böhme . . . . .	18	Hengesbach . . . . .	31
Bötkemeyer . . . . .	6, 10	Hennecke . . . . .	50
Brand . . . . .	18	Heumann . . . . .	41
Brinkmann . . . . .	43	Houillon . . . . .	31
Brockmann . . . . .	29	Hülter . . . . .	49
Broxtermann . . . . .	6, 10	Humperdink . . . . .	19
Brungert . . . . .	41	Innhausen u. Knyphausen	30
Bueren, Bernhard Godfrid	6, 10	Junkmann . . . . .	12, 14
"    Gottfried Wilh.	11, 14	Kleibauer . . . . .	50
Buse . . . . .	50	Klein . . . . .	31
Creman . . . . .	30	Klöntrup . . . . .	7, 10
Crone . . . . .	39	Knoche . . . . .	23
Dallmeyer . . . . .	42	Knüppel . . . . .	30
David . . . . .	23	Koch, Aug. . . . .	43
Deitert . . . . .	41	"    Josef . . . . .	41
Dindlage, Clara v. . . . .	19	Kraus . . . . .	9, 30
"    Emmy v. . . . .	16, 18	Kreuzhage . . . . .	24
Distekamp . . . . .	8	Krüger 5, 25, 32, 33, 34, 36	
Essing . . . . .	9, 24	43, 44, 45	
Essmann . . . . .	30	Lagemann . . . . .	33, 43
Eymann . . . . .	51	Landois 24, 26, 30, 32, 35, 47	
Flaskamp . . . . .	41	Ludorff . . . . .	12, 13
Focke . . . . .	18	Luhmann . . . . .	43
Funde . . . . .	11	Lützen . . . . .	14, 15
Gehring . . . . .	29	Lyra . . . . .	15
Giese . . . . .	8, 24, 26	Marcus 27, 28, 29, 30, 32, 40	
Gieseking . . . . .	43	Mauersberg . . . . .	41
Grimme . . . . .	5, 15, 19, 28	Meinhold . . . . .	24

Meißner . . . . .	18	Spießen, v. . . . .	51
Möcklinghoff . . . . .	30	Sprickmann-Kerkerind . . . . .	11
Möller, Joh. Friedr. . . . .	7, 11	Steinmann . . . . .	11
Möllers, Anton . . . . .	32, 50	Täpper . . . . .	31
Müller, Adolf . . . . .	31	Tebbenhoff . . . . .	43
Ohm . . . . .	40	Terfloth . . . . .	17
Oßmann . . . . .	31	Timpe . . . . .	8
Ostenkötter . . . . .	31	Trautmann . . . . .	51
Oesterhaus . . . . .	5, 33, 39	Turt . . . . .	23
Oxmann . . . . .	30	Uhlmann-Dixterheide . . . . .	49
Pape . . . . .	22, 31	Uffe Gerrah . . . . .	18
Pesch . . . . .	43	Vissing . . . . .	41
Pollack . . . . .	27	Volkhausen . . . . .	42
Pröbsting . . . . .	41	Vollmer, Aug. . . . .	50
Prümer . . . . .	25, 33, 35, 41	"    Heinr. . . . .	41
Raabe . . . . .	49	Wagenfeld . . . . .	22, 41, 53
Rade . . . . .	27	Waldeck . . . . .	11
Riefe . . . . .	8, 18	Wallbaum . . . . .	12, 13
Rohr . . . . .	24	Weingärtner . . . . .	30
Rube . . . . .	13	Wehling-Schücking . . . . .	41
Scheffer-Boichorst . . . . .	24	Wermuth . . . . .	11
Schlüter . . . . .	11	Westemeyer . . . . .	50
Schmidt, Joh. . . . .	8, 22	Westhoff, Ferd. . . . .	18
Schmig . . . . .	27	"    Frig . . . . .	27, 29
Schoof . . . . .	43	"    H. . . . .	41
Schrader, Aug. . . . .	50	Wette 5, 32, 33, 36, 41, 45, 48	
"    Minna . . . . .	49, 51	Wibbelt 17, 20, 22, 33, 41, 43	
Schröder, Ludwig . . . . .	49, 51	45, 53	
"    Theodor . . . . .	31	Wichmann . . . . .	24
Schumacher . . . . .	13	Wille . . . . .	23
Schwaab . . . . .	31	Wittkamp . . . . .	30
Seling . . . . .	14, 15	Wolthaus . . . . .	43
Sethe . . . . .	11	Wormstall . . . . .	41
Singerhoff . . . . .	31	Woeße . . . . .	18
Sbmer . . . . .	31	Zumbrook . 8, 12, 16, 23, 33	
Specker-Tjaden . . . . .	52		



# Von de olle Järße ++ Vertellsels in ++ Münsterlänns Platt

von A. Vollmer

Preis broschiert Mk. 1.80, gebunden Mk. 2.50.

## Aus Besprechungen:

Man darf die Münsterländer beglückwünschen zu diesem neuen plattdeutschen Dichter, von dem sie und auch wir übrigen Niederdeutschen noch manches schöne Werk erwarten.

„Niederfachsen“. 19. Jahrgang, Nr. 8

... Alle Freunde der niederdeutschen Sprache und der westfälischen Art sind dem Verfasser sicherlich dankbar für seine Gabe, die mit ihrem echten Platt, ihrer lebendigen Charakteristik, ihrer Ueberfülle an volkstümlichen, humoristischen, packenden Redensarten, ihren entzückenden, den Duft der münsterländischen Scholle atmenden Landschaftsbildern, einen hervorragenden Platz unter der zeitgenössischen Dialektliteratur Niedersachsens einnimmt und fleißig gelesen zu werden verdient.

Dr. G. Weisenherz i. d. „Kölnischen Volkszeitung“ vom 7. I. 1914

... und die Erzählungen stellen sich in Erfindung und Darstellung würdig den besten Fr. W. Grimmes zur Seite, sodas das Bändchen in jedem Zimmer und auf jedem Tische sich mit Ehren sehen lassen kann und zwar nicht bloß im Münsterlande, sondern soweit man Plattdeutsch spricht und versteht.

Prof. Dr. A. Rahlé im Literarischen Handwörter 1914, Nr. 1

Die münsterländischen Erzählungen A. Vollmers zeichnen sich durch echtes Plattdeutsch und ein echtes westfälisches Milieu aus.

Literarisches Zentralblatt vom 28. V. 1914

Die sinnige Art zu erzählen und zu malen wird durch das gold-echte Plattdeutsch, das zu lesen eine Freude ist, außerordentlich gehoben.

Dr. G. Ruhlmann i. d. Osnabrücker Zeitung vom 27. I. 1914

Lobredner der guten, alten Zeit, dabei ein guter Beobachter und flotter Erzähler ist August Vollmer, der die Menschen „Von de olle Järße (von der alten Art) schildert... Seine Erzählungen sind immer unterhaltsam, fließend und in klarem, leicht verständlichem Platt geschrieben.

Berliner Lokalanzeiger vom 12. IV. 1914

Vollmer ist einer der behaglichen Erzähler, die in unserer hastigen Zeit immer seltener werden, ein Erzähler „von de olle Järße“ mit klugen, offenen Augen, mit warmem Herzen, voll tiefen Ernstes und sonnigen Humors, dabei ein Meister der Sprache in ihrer alten däftigen Form... Vollmers Art ist echt niederdeutsch, seine Erstlingsgabe eine wertvolle Bereicherung unserer heimischen Literatur.

Münsterischer Anzeiger v. 24. XII. 1913

August Greve, Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

# Sonnenblomen

Dichtungen in der Mundart  
++ des Münsterlandes ++

von E. Marcus

Preis elegant brosch. Mk. 1.35, gebunden Mk. 2.—

## Aus Besprechungen:

Wir empfehlen Marcus' Sonnenblomen allen Freunden der mundartlichen Dichtung **aufs wärmste als sinniges Geschenkbuch** und zu Vorträgen, bei denen man auf **sichern Erfolg** rechnen kann.

Münsterischer Anzeiger vom 21. XII. 12

Marcus bietet keine ins Plattdeutsche aus dem Hochdeutschen übersehte Verse. Er denkt plattdeutsch, er beherrscht die alte Sachsensprache voll und ganz. Die Ausstattung ist ganz vorzüglich... Den Umschlag ziert eine mehrfarbige Bigarette von der Hand Aug. Heumanns... Alles in allem: ein Buch, welches der plattdeutschen Bewegung nur dienlich sein kann, **ein Buch, welches Freude und Frohsinn bringt**, und die Liebe zur Heimat belebt und entfacht.

Die Glocke vom 29. I. 1913

Die „Sonnenblomen“ aber lehren uns Westfalen lieben, das ist das Beste, was ich zum Lobe dieser heiteren und ernstern Lieber und Romanzen sagen kann. Mecklenburger Zeitung vom 31. X. 1913

... und reich ist an Perlen edelster Dichtkunst mannigfaltiger Art... An den „Sonnenblomen“ sollte kein Freund westfälischer Dichtung vorbeigehen.

Sauerländische Gebirgsbote, März 1913

Erscheint 2 mal im Monat

Preis pro Nummer 10 Pf.

# Unsere Heimat



Blätter für das Münsterland und die angrenzenden Gebiete

ist eine volkstümlich gehaltene, illustrierte Zeitschrift für Münsterländische Art und Sprache. Das Blatt bringt hoch- und plattdeutsche Gedichte, Erzählungen, Vortragsstücke, Schwänke und Lieber, sowie Aufsätze über Geschichte, Kultur, Kunst, Sitten und Gebräuche des weiteren Münsterlandes, **erscheint monatlich 2 mal und kostet nur 10 Pf. pro Nummer** Durch die Post bezogen vierteljährlich 66 Pfennig einschließlich Bestellgeld.

Feder Münsterländer sollte das Blatt halten!

Verlag „Unsere Heimat“ (Aug. Greve, Buchhdlg.)

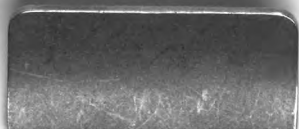




89099378929



B89099378929A



89099378929



b89099378929a